

EBBA VON MEDEM

EINE TRAGÖDIE

VON

LUDW. THEOB. KOSEGARTEN.

HAMBURG

BEY FRIEDRICH PERTHES. 1800.

FOR A NOVEL METHOD

THE TRADITION

THE TRADITION

THE TRADITION

THE TRADITION

MEMNON ABBE

EINE TRAGÖDIE.

P e r s o n e n.

Aymo von Medem, (Vater) Oberschenk.

Anna Douglas, vermählte Medem, Oberschenkin.

Aymo von Medem, (Sohn) Ritter.

Ebba von Medem, Erbtochter auf Falkenhayn.

Edwin, ein Montrose.

Edgar, ein Fraser.

Amanda von Eyben.

Nina.

Laird Campbell.

Familienhäupter der Medem, Douglas und
Cameron.

Bediente.

Die Fabel ist Schottisch. Die Douglas, Medem, Campbell, Montrose, Fraser und Cameron sind alte Schottische, während der Revolution exilirte Geschlechter. Die Handlung ist in Dännemark. — Das Stück spielt im Schlosse Medembühl, in dessen Park und Gegend.

ERSTER AKT.

Park. Pavillon. Mitternacht.

ERSTE SCENE.

Edwin.

Zwölfe? . . . Nein, ich will nicht schlafen gehn.
Ohne Hoffnung zwar, sie diesen Abend noch zu sehn,
will ich dennoch nicht schlafen gehen. - Ich mag den
Schlaf nicht; ich bin ihm gram . . . ihm, der das
Bewußtseyn unsers Daseyns überschattet; der die
Züge in meinem Innern auslöscht, in deren Anschau
ich lebe . . . Nein, ich will nicht schlafen gehn.
Untersinkend in holde Träumereyen will ich so den
erwachenden Tag erharren . . . Umfange mich, Schauer
der Einsamkeit! Brenne dunkler, matte Kerze! Lullt
mich ein, süße Erinnerungen . . . Es schlägt! Sey
gegrüßet, feierliche Mitternacht . . . Eine andre frey-
lich, und eine schönere die letztvergangene . . .
O Angedenken, das alles Schmachten dieser Brust
erweckt! . . . Den ganzen öden Tag hatte ich sie

nicht gesehen. In der Huth der Dämmerung irrte ich umher zwischen den Blüthen und Düften des Gartens. Die Nacht war mondlos, der Himmel leicht bewölkt. Ich trat unter ihre Fenster, ich wagte es, einen Flötenwirbel anzuschlagen. Plötzlich erlosch ihr Licht. Ein schöneres, glänzenderes Licht ging mir auf. Ihr Fenster öffnete sich . . . „der Osten dieses Fenster; die aufgehende Sonne — Sie.“ Ja ich sahe dich, Holdselige; ich sahe dich in deiner erröthenden Schöne; ich hörte dich Edwins Namen girren; ich vergaß alle Sorge; ich verschmähte jede Feigheit; die Quadern kühn erklimmend sank ich in deine Arme; Wange brannte an Wange; aus dem Rosenkelch der Lippen schlürfte ich unsterbliches Leben . . . O Moment voll unausredbarer Wonne! O süßes Girren, Stöhnen, Wimmern der Liebe! . . . Wie sie aussah, die Holdselige! Wie im Dunkelklar der Dämmerung ihre holden Umrisse schwankten, jeder einzelne Reitz, halb geschauet nur, und halb geahnet, den unendlichen Geist, ewig neu und nie ersättigend, an sich zog . . . Das güldne Haar, sich ringelnd um den Marmornacken! Diese Lilien des Busens, hervorblühend aus dem Schoofs der Nacht! Diese Augen, die, zween Sterne, durch die Dunkelheit strahlten . . . Ebba, Ebba, ich versinke . . . Nahende Fußstritte rauschten. Und fester nur noch hielt ich sie umschlungen . . . Eisernes Schicksal, du selbst hättest den

süßen Knoten nicht lösen sollen — Ihre flehenden Blicke löseten ihn. Ich trat zurück. Ich warf mich hinab in den Garten. Nacht war um mich her; Eine hellere, glänzendere, schimmervollere, als bisher die lichtesten meiner Tage . . .

Welch ein Wesen, diese Ebba! Welche Huld und Anmuth! Welche Zucht und Scham! Diese Kindlichkeit des Sinns, gepaart mit so hoher jungfräulicher Würde! Dieses wunde Zartgefühl, verschmolzen mit so gränzenloser Leidenschaftlichkeit! Diese Wahrheit und Weiblichkeit! Diese sittliche und sinnliche Grazie! . . . Und nicht dem Montrose gab sie sich, nicht dem Erben des glorreichsten Namens, nicht dem Gebieter von Caledoniens streitbarsten Söhnen . . . dem Edwin gab sie sich . . . Dem Gebannten, Geächteten, dem Namen- und Heimatlosen . . . ihm, ihm gab sich diese Hochbegabte durch die Gunst des Glücks nicht minder, als der Natur . . . Ich will dein würdig werden, Erhabne. Ich will ringen nach jeglicher Vortrefflichkeit, und Ebba von Medem soll vor ihrer Wahl nicht erröthen. Tritt ans offene Fenster.

Eine schöne Nacht! Der Wolkenvorhang ist hinweg gezogen. Der Himmel glänzt mit allen seinen unauslöschlichen Sonnen . . . Die Hunde sind hinab . . . Noch blinken die Nägel an Orions Schilde . . . Wie flammt das Herz des Löwen . . .

Sieh da die weifse Spica! . . . Sey gegrüfset, holde Jungfrau! Schönes Garbenmädchen des Himmels . . . Ebbens Chiffer und Emblem . . . sey gegrüfset . . . Wie die Nacht mich ansieht, mit Myriaden funkelnder Augen . . . Und jedes, dünkt mich, blitzet Liebe! . . . Ja Liebe, du nur bist das Element des Alls . . . des Alls der Geister und der Stoffe . . . Monden kreisen um die Erden; Erden kreisen um die Sonnen; und immer engere, kürzere, brünstigere Kreise beschreiben Monden, Erden und Sonnen um den Quell der Schwere, um das Herz des Alls. — O schlagendes Herz der Welten, du verhüllter Liebender . . . damit in die Harmonie deiner Schöpfungen Ein Mißlaut weniger schreye . . . o so gieb, gieb Edwin zweyerley! seine Montrosen und seine Ebba! . . . Was ist diefs? . . . Ists möglich?

Z W E Y T E S C E N E.

Ebba. Edwin.

Ebba in der Thüre. Edwin!

Edwin an seinen Platz gebannt. Ebba!

Ebba auf ihn zufliegend. Ich bins.

Edwin ihr entgegen stürzend. Du bists . . . Du bists!

. . . Es ist nicht Wahn, nicht Traum, nicht Erschei-

nung; es ist die rechte, wahre, leibhaftige Ebba, die ich umschlinge — O Ebba!

Ebba. Fasse dich, mein Trauter . . . Ach Edwin! Ich hatte mich schon zur Ruhe gelegt. Süßser Schlummer schon begann meine Wimper einzusäuseln. Da erschollen die Wirbel deiner Flöte. Leise wallten sie durch die schweigende Nacht zu mir herüber. Wie klagend klangen sie! wie schmelzend! Ich wufste, daß du traurig warest, denn du hattest Ebba nicht gesehen. Auch ich war traurig; denn in vier und zwanzig öden Stunden hatte ich Edwin nicht gesehen . . . Ich ertrug es nicht. Ich wagte es, und kam zu dir.

Edwin. Zu mir, Ebba, zu mir!

Ebba. Sieh nicht so wild, Edwin, so heftig! . . . Ach Edwin, als die Töne deines Liedes zu mir herüber wehten . . . welch eine Wehmuth ergriff mich, welches Sehnen . . . Noch widerstand ich . . . Immer leiser schollen die Töne und leiser. Ich widerstand noch immer . . . Itzt erstarben sie in der schweigenden Nacht. Schauernde Stille war um mich her. Ich verging in dem Andenken an den Geliebten. Mir war als ruhte ich in lauter Flammen. Nicht länger hielt ich mich. Ich entschlüpfte dem heißen Flaum. Ich öffnete die seufzende Thüre . . . Aber als ich itzt hinaus trat in die schwarze Nacht, auf den kaltenden Marmor in die Schatten des Parks, ergriff mich kaltes

Grauen . . . Ich mußte stehen, mich zu sammeln. Der Athem mangelte mir. Meine Kniee schlugen an einander. Die Füße weigerten sich, mich zu tragen. Gleichwohl schleppte ich mich fort bis zu dem Altan. Mit jeder erstiegenen Stufe wuchs mein Muth . . . Aber Schwindel faßten mich, Funken stoben mir aus den Augen, als ich jenen Drucker drehte . . . Ach Edwin!

Edwin. Meine Einzitheure!

Ebba. Und auch itzt noch, Edwin; auch itzt noch kann ich mich nicht wieder sammeln. In deinen Armen noch zittre ich, mein Trauter. Dieß ängstlich tobende Herz, meine ich, wird mir die Brust zersprengen — Halte, halte mich, mein Edwin . . . Mein Edwin, stütze die verzagte Ebba.

Edwin. Fürchte nichts, Ebba! Sey getrost. Die furchtbaren Gewalten der Macht haben keinen Theil an uns . . Und alle Mächte der Erde und des Erebus furchtbare Mächte selber vermögen nichts wider die Liebe! . . . Meine Ebba, wie liebst du mich! Meine Ebba, was thatst du für deinen Edwin . . . Was soll ich thun, Geliebte, um dir zu danken! Dein schönes Wagen, dein bewährtes Lieben, dieß bange Zagen, meine getreue Ebba, wie soll ich dir es lohnen?

Ebba. Fasse dich, mein Trauter. Gewiß, diese deine Heftigkeit macht mich fürchten . . . Ich will dir sagen, Edwin, wie du Ebben lohnen sollst . . .

Wenn du nicht schlechter von dem Mädchen denken willst, das der Liebe vertrauend alle Sitte höhnte; wenn du die, welche ganz dein gehört, welche dir und der Liebe zu widerstehn zu schwach seyn dürfte . . . wenn du sie schützen willst gegen dich und gegen sich selber . . .

Edwin. Halt, Geliebte! . . . Ebba, dein Edwin ist nicht unersättlich . . . Ihm, der vor wenig Minuten sich überglücklich geschätzt hätte, dich zu sehen, deine Hand zu fassen, den Saum nur deines Kleides zu berühren, ihm sollte nicht genügen, dich zu haben, zu halten, zu umschlingen, an der Seele sich zu weiden, die aus deinen Zügen strahlt, in dem Himmel sich zu verlieren, der in diesen blauen Augen ihm sich aufthut. . . Ebba, vertraue der Liebe.

Ebba. Ich vertraue ihr — Edwin, deine Ebba ist dein!

Pause. . . Dann setzen sie sich, und das Gespräch nimmt seinen Fortgang.

Edwin. Und so ist geschehen, was zu hoffen ich nicht wagte. Und Ebba von Medem ist die Meine! . . . Meine Ebba, ich gedenke der Tage die nicht mehr sind; ich gedenke der Morgendämmerung unsrer Liebe. O der süßen schwülen Zeit! der Zeit des Träumens und des Ahnens! des Zweifelns und des Hoffens! der herzzerpressenden Qual und des seeleberauschenden Entzückens! . . . Ich kam, ich

sahe dich. Dich sehen und lieben war Eins. Zu lange weigerte ich mich, der süßen Ahnung Raum zu geben, daß auch du mich liebtest Oft zwar, wenn dein Auge so bedeutend auf dem meinigen ruhte, dann plötzlich von dem meinigen gefaßt, gleich einem, den man auf der That ertappt, seitwärts streifte; wenn du hineintratst in den gemeinschaftlichen Zirkel, heiterstrahlend, gleich einer aufgehenden Frühlingssonne, bald aber leises Gewölke diesen heitern Sonnenschein umflorte, der Ton deiner Stimme sich erweichte, deine Hand zurückfuhr wenn sie der meinen etwa begegnete, deine Wange krankhaft glühte, wenn sie im anmuthigen Gewirre manches lermenden Spieles der meinigen sich näherte; wenn zu andrer Zeit, getroffen etwa von einem wahreren Wort, das mir entschlüpfen mochte, von irgend einem tief greifenden Gedanken, den wir in unsern Dichtern finden mochten, dein unbewachtes Herz in manchen reinen Naturlaut sich ausgoß, in mancher kaum bemerkten Thräne sich himmlisch spiegelte; oder wenn in andern Stunden ich neben dir saß, deinem Spiele zuhörend auf der Mandoline, und unwillkührlich fast, und selten kaum darum wissend, den Arm um deinen schlanken Leib geschlungen hatte; eine süße Verwirrung dann dich ergriff, die Saiten unter deinen Fingern anzusprechen vergaßen, und unharmonische Griffe das Instrument hinab bebten . . . mehr denn einmal, Geliebte, bin ich in solchen

Momenten auf dem Punkt gewesen, dir um den Hals zu fallen, die Gefühle, die diese Brust zu sprengen drohten, in die deinige auszuströmen, und das Geständniss der deinen dagegen hinzunehmen. Aber ach! die schönen Augenblicke entschlüpften. Andre Stunden kamen, andre Stimmungen, andre Lagen, und meine Ebba war eine ganz Andre. Vorüber wandeltest du den in seiner Ferne sich bückenden Edwin, in allem Prunk und Staat des eitlen Ranges; verleugnetest ihn vor den Menschen, würdigtest keines Blickes ihn, keiner Rede! Gewiss ich ward oft irre an dir, ich schalt, was ich deinen Stolz nannte, ich ziehe dich der Zierey und Grimmasse, ich rechnete mühsam meine Verdienste zusammen, wahre und eingebildete, endigte damit, dafs du mein nicht würdig seyst, und gebot meinem störrischen Herzen dich zu verachten. . . . Weilst du noch, Geliebte, wie wir zu Falkenhayn waren bey deinem Oheim; wie dort die Herzen der Deinigen sich vertraulicher an mich anzuschliessen schienen, und du allein einer unnatürlichen Kälte dich beflissest, mir auswichst wenn ich dich suchte, verstummtest wenn ich dich anredete, die Hand einem andern reichtest wenn ich eben zu dir trat meinen Arm dir zu bieten. . . . Und dennoch dünkte es mir zuweilen, als ob du unter einem unnatürlichen Zwange arbeitetest, wenn du deine Laute schlugst, oder zu unsern Flöten sangst, oder im einsamen Fenster ste-

hend in die Wolken hinein stauntest . . . Gewiss, Beste, diese Tage gehören zu den finstersten die ich lebte. Ganze Stunden bin ich einsam umher geschwärmt in der Bucht von Balva, und habe deinen Namen mit meinem Stabe in das Eis gezeichnet, und ihn wieder ausgelöscht, damit kein vorwitziges Auge ihn läse.

Ebba. O ich weiß es, lieber Edwin . . . und glaube festiglich, daß in jenen ängstlichen Tagen deine Ebba nicht weniger litt als du selber . . . Längst war ich dir hold gewesen, mein Guter; seit jenem ersten Abend schon, einem rauhen melancholischen Abend im Spatherbst, wo du, von den Eybens bey uns eingeführt, ein ganz Fremder, in unsern stillen häuslichen Zirkel eintratst. Ein neues Daseyn, dünkte mich, sey in mir aufgegangen mit deinem Eintritt. Eine Welt von Ahnungen ward in mir rege. Seltsamer denn je war mir zu Muthe; und nie verworrner und seltsamer als in deiner Nähe. Wie Flamme flog es mich an, wenn du zu mir, der Einzelnen herantratest, mich aussondertest zum süßen Duett, es sey im Gesange, im Tanze, oder im Spaziergange . . . Oft, wenn ich, eine Abwesende, in der Mutter Zimmer saß, und wenig glücklich meine Arbeit that, oder der Mutter Fragen verkehrt beantwortete, pflegte sie einen fragenden Blick auf mich zu werfen. Und vollends zu Falkenhayn, wo im Schoofse der Mufse, und in Folge unserer beständigen Zusammenkunft, deine Lei-

denschaft, wie es meinem Blicke nicht entging, plötzlich eine Stärke gewann, der du nicht mehr gewachsen warst; wo dein Ton, dein Blick, etwas Unaussprechliches in deinem ganzen Wesen nur zu sehr verriethen, was in dir vorging; schon damalen erriethen dich die Eltern, und Aymo, und der Oheim, und manche beschwerliche Stunde habe ich ihren Verweisen zuhören müssen, ihren Warnungen. Ich durfte nun nicht mehr so offen und vertraulich gegen dich thun, wie vormals; desto tiefer aber und gewaltiger griff die zurückgedrängte Leidenschaft um sich in meinem Innern. Ich sahe deine Unruhe, mein Edwin, und ich litt gedoppelt. O wie oft, wenn du trübe, und fast zürnend von derjenigen dich abwandtest, die dir nothwendig undankbar und unnatürlich scheinen mußte, wenn ich den Moment darauf dich wandeln sah auf dem betrüglichen Eise des Golf, wenn ich dich stehen sah auf dem Hünenberg, und der Sonne, die hinter den beschneiten Bergen glänzend niedersank, sehnsüchtig nachsehen . . . ich hätte dir nachgehen, und alle meine Schuld dir eingestehen, und Vergebung von dir erflehen mögen . . . Die Unwegsamkeit der Strafsen verlängerte unsern Aufenthalt zu Falkenhayn. Nicht ohne Gefahr endlich reisten wir nach Hause. Du rüstetest zur Abreise — nur die Wiedereröffnung der Schifffahrt erwartetest du, um uns zu verlassen. Bis dahin dich zerstreugend mit Aymo in mancher ritterlichen Übung,

mancher Streiferey durch das Innere der Insel, schienst du nach und nach deiner selbst dich wieder zu bemeistern, wurdest resignirt, ruhig, heiter. Aber ach! während du so siegreich deine Ruhe behauptetest, litt die meinige unwiederbringlich Schiffbruch. Ein verborgner Gram nagte an meinem Herzen. Gewiß mir war nicht wohl, mein Edwin, nicht dem Leibe, nicht dem Gemüthe. Meine Gestalt, dünkte mich, verfiel, und meine Wangen verblichen . . . Eines Tages endlich . . . Ich weiß nicht ob du sein dich noch besinnest? Ich vergesse ihn nimmer. Es war im Herzen des Eismonds. Neuer unendlicher Schnee war gefallen. Ihr waret hinaus gewesen, du und Aymo, um vom Gipfel des Hochgebirges herab die erstarrte Schöpfung in ihrer Winterpracht zu betrachten. Ihr kamet zurück. Eure Wangen flammten vom Brande der Winterluft. Aymos stolzer Sinn, schien es, hatte sich gebeugt vor der Hoheit der Natur. Du, von dem Athem des Unendlichen angeweht, sprachst geflügelte Sprüche; ein hoher Ernst schattete auf deiner Stirn, eine heilige Schwärmerey brannte dir in den düstern Augen. Nicht ersättigt wurde ich zulauschen diesen Räthselsprüchen, anzuschauen diese Züge voll Innigkeit und Rührung. Ungestraft konnt' ich es thun; denn seit lange schon hattest du vermieden mich anzusehn. Auch nicht einmal während dieser ganzen Stunde lenkte sich dein Auge auf die verschmähte Ebba. Es kränkte mich

unaussprechlich. Tief schmerzt' es mich, das edelste der Herzen, das mir so treu entgegengeschlagen hatte, verscherzt zu haben, aus eigener Schuld. Ich beschloß es wieder zu gewinnen, es koste, was es wolle. Und den Abend noch, o Edwin, noch den Abend . . .

Edwin. O ich weiß, ich weiß ihn, diesen Abend! Seine Erinnerung aus mir hinweg zu spühlen, mögen alle Fluthen des Lethe nicht genügen . . . Die Sonne war untergegangen; die Gluthen des Abendroths erloschen; Dämmerung um uns her im vertrauten Zimmer. Zwischen dir und Aymo stand ich, verloren in mannigfaltiges Gespräch. Und enger, deuchte michs, fühlte ich dich an mich drängen, immer enger, näher, vertraulicher. So gefährlich nahe war ich lange dir nicht gewesen. Jene alte Verwirrung ergriff mich wieder. Abgebrochener, fürchte ich, wurden meine Reden, und zerstreuter. Leise jetzt berührten deine Finger die meinen . . . wie elektrischer Strahl zuckte es mir durch die Nerven. Ein feines geistiges Feuer sprühete durch mein Geäder. In aller ihrer Glorie kam die Gewissheit über mich, daß Ebba dennoch dennoch mich liebte . . . O seliger Moment! O einziger Moment in meinem ganzen Daseyn . . . Wer kennt, wer nennt das Namenlose, mittelst dessen die Herzen, die Seelen einander berühren, umfassen, durchdringen— Jene leise Berührung deiner Finger übergab die ganze ungetheilte Ebba mir für nun und immer! Entschieden

war es für Zeit und Zukunft, daß Ebba, Ebba mich liebe! . . . Ich umfing deine theure Hand . . . diese zarte, weiche, warme Hand; ich umfing sie mit aller Liebe und Treue, und innigst, innigst umfingst du die meinige wieder. Noch stand ich neben dir verstummt in der unausredbaren Wonne, als Aymo uns verließ, und wir allein blieben . . . allein in dem entscheidendsten Moment unsers Daseyns . . . Nichts vermocht' ich, als emporzuheben deine theure Hand, und innigst, innigst sie an dieß getreue Herz zu drücken . . . Kein Wort entfuhr uns! Kein Laut! Was bedurft' es der Worte, der armen, dürftigen, erbettelten? Innigst hatten die Seelen einander berührt, und entschieden war es für Zeit und Zukunft, daß Ebba Edwins sey und keines andern . . . Zurück kam Aymo. Die Diener brachten Licht. Ich mußte deine Hand itzt fahren lassen. Du wagtest nicht, mich anzuschauen; ich wagte nicht, dich anzuschauen. Hinunter eilend jedoch schlugst du noch einmal deine Augen zu mir auf . . . diese Augen, die mir noch leuchten werden im Erblinden der letzten Stunden . . . Du gingst. Ich blieb! Ein Quell nie versiegender Lebensgefühle war in mir aufgesprungen. Nicht anders war mir, als wär' ich in den Vorhöfen des Paradieses gewesen, als hätte ich die Halleluja der Engel gehört, und von Angesicht zu Angesicht gesehen die Herrlichkeit des ewigen Lebens.

Ebba. O wunderbares Einverständniß zweyer einander zugebildeter Seelen. Ja, mein Edwin, wir verstehen uns. Ohne Laut und Wort verstanden wir uns in jenem Augenblick, der das Räthsel unsers Daseyns löste. Von jenem Augenblick an hab' ich mich als die deinige betrachtet; als deine Verlobte, dir Angetraute, Vermählte . . . Ich bin es, Edwin; ich werde es bleiben . . . vor dem Himmel wenigstens, und vor seinen unsichtbaren Mächten! Aber ach Edwin . . .

Edwin. Ach? Ebba? . . . Meine Ebba, was weissagt mir dieses sorgende Ach?

Ebba. Ach Edwin! Dafs vor den Menschen unsrer Verbindung unbezwingliche Hindernisse sich in den Weg legen werden.

Edwin. Du erschreckst mich, meine theure Ebba. Und in wie fern?

Ebba. Sollte Edwin nicht die Ansprüche unsers Hauses kennen? Entsprungen aus einem der ältesten und edelsten Schottischen Geschlechter, flüchteten unsre Vorfahren, in den Tagen jener grossen Umwälzung, welche Wilhelm von Oranien auf den Thron der Stuarte setzte, bedroht mit der Strafe des Hochverraths, in dieses Königreich, wo sie eine gastfreundliche Aufnahme fanden. Durch die Gunst der Könige und manche vortheilhafte Verschwägerung sind sie binnen wenig Zeugungen auch im Exilio

begütert und bedeutend geworden. Immer aber noch schmachtet ihr Herz nach dem geliebten Vaterlande, ihren Ehrgeitz durstet nach den verlornen Ehren und Würden. Eben itzt sind sie auf dem Punkt, durch die Vermittelung eines mächtigen benachbarten Hofes, die Schottischen Güter sammt der verwirkten Herzogswürde wieder zu gewinnen, und Triebfedern ohne Zahl werden zu dem Ende in Bewegung gesetzt. Welche Aussichten, mein Geliebter, für unsre Wünsche! Alle Zweige unsers Hauses blühen in den höchsten Würden des Staats. Aymo ist Maltheser. Deine Ebba, fürchte ich, wird auch unter die Federn des großen Getriebes gezählt. Gar sehr fürchte ich, deiner Ebba Hand und Erbe werde für einen Großen gespart, der eben an jenem freundschaftlich für uns gestimmten Hofe einen entscheidenden Einfluß behauptet . . . So gestimmt, mein Theuerster, über so hochfahrenden Entwürfen brütend, wie dürfen wir ihnen zumuthen, daß sie jemalen die Wahl meines Herzens gut heißen; sie, denen alles daran liegt, die Reinigkeit des Geblüts, wie sie es nennen, zu bewahren; die seit sieben Jahrhunderten keinen Riss in ihrem Stammbaum zählten; die ohne Sinn dafür sind, wie sehr der Edle der Meinung vor dem Edlen der Natur zusammenschwinde; wie würden sie es ertragen, daß Ebba von Medem, daß die Erbtöchter von Falkenhayn des dunkeln Edwin würde?

Edwin. Der gleichwohl so gar dunkel nicht ist, wie diese Erlauchten etwa wähnen. Ebba, ich habe verschmäht von diesen Dingen bisher zu reden. Allein ich werde es, sobald es frommet . . . Fast hoffe ich, es werde nimmer frommen; es werde gerathener seyn, mit den Menschen von Erde auf der Erde zu beharren, als mit den Erlauchten und Durchlauchtigen in der obern Luft zu schweben . . . Ebba, das Reich der Meinungen wird enden. Die Scheidewand zwischen Menschen und Menschen wird zerbröckeln. Jeder wird gelten, was er werth ist, und der Edle, den der Schöpfer stempelte, wird nicht mehr einschrumpfen vor dem, welchen die Fürsten prägten . . . Gesetzt jedoch, daß die Zeichen der Zeit betrügen — dürfte Ebba die Allgeliebte nicht auf die Liebe der Ihrigen zählen? Sollte Ebbens Ruhe, Ebbens Friede, Ebbens Lebensglück, in die Eine Schale geworfen, jene luftigen Entwürfe nicht aufwiegen.

Ebba. Ach Edwin, wie wenig ahnest du die Wuth der Selbstsucht. Einst freylich schmeichelte auch ich mich, daß Ebba den Ihrigen etwas gölte. Ich bin erwacht aus dem schönen Traum . . . Jenes parteyische Testament meines allzugütigen Oheims, jene unselige Besitzthümer, deren Erbtochter ich genannt werde, haben das Herz meiner Blutsfreunde von mir entfremdet. Dem guten Vater, so weich sein Herz

ist, so gütig er sonst auf seine Einzige blickte, verdreust es gleichwohl, mich gewissermaßen unabhängig von sich zu kennen. Die Mutter zürnt, ein so wichtiges Erbe ihrem Liebling, ihrem Aymo entrissen zu sehen. Die Mitbelehnten grollen, ein uraltes und bedeutendes Lehn durch die Kunkel, wie sie es nennen, in fremde Hände gebracht zu wissen. Am heftigsten und unversöhnlichsten grollt Aymo selber. Aymo ist nicht unedel, aber hochstrebend. Nie, ich weifs es, nie wird er der Schwester verzeihen, die des Oheims Erbe ihm raubte . . . ein Erbe, was zu brauchen ich nicht weifs, noch wünsche. Glaube mir, mein Edwin, wäre der letzte Wille der Heimgegangenen minder heilig, dürft' ich nicht fürchten, dafs der Schatten des gütigen Oheims noch in der andern Welt dadurch gekränkt und beleidigt würde; mit Freuden wollte ich diese unheilstiftenden Güter gegen die Liebe der Meinigen wieder austauschen . . . Aber so, Edwin . . . Nein Trauter, auf die Liebe der Ihrigen darf deine Ebba nicht zählen.

Edwin. Du erschreckst mich, meine theure Ebba. Gewifs, ich habe diese Verhältnisse nicht in der Klarheit durchgeschaut, worinnen du sie jetzt mir entwickelst! . . . Und soll Edwin, der Schlichte, Einfache, Namen- und Anspruchlose, Ebbens Frieden, dem schönen Einverständnifs mit den Ihrigen, ihren Ansprüchen auf ein glänzendes, einflußreiches

Daseyn in den Weg sich stellen? Nein, Theuerste, wenn Ebba es bedarf, so soll Edwin entsagen. Prüfe dich, Ebba. Überlege, überdenke es wohl; und wenn irgend anderswo Herzensfriede und Lebensgenuss für dich blüht, als in deines Edwin Armen — rede, rede Geliebte, und Edwin soll entsagen!

E b b a. Ich habe geprüft, mein Edwin. Vernimm, was ich gefunden habe. Mit Edwin des Daseyns höchste Wonne; mit jedem andern unabsehbares, lebenswieriges Elend. Jener zu entsagen kann die Pflicht begehren; dieses zu wählen nimmer! — Edwin vernimm, was Ebba spricht: Edwin's oder Niemand's!

E d w i n. Wie beglückst du mich, meine Ebba, und wie erhebst du mich! Ich fühle nun Muth, Ebba, den großen Kampf zu wagen. Die Schranken sind geöffnet. Heiß ist der Sand, rauh die Bahn; allein das Kleinod, das mir winket, ist unschätzbar — Ebba, was sterblichen Kräften zu erringen möglich ist, das wird, gespornt von einem solchen Preise, dein Edwin erringen.

E b b a. Laß uns hoffen denn, mein Treuer, und laß der dunkeln Zukunft uns eine ruhige Stirne bieten . . . Wollten wir lieben, Edwin, und nicht leiden? In das Reich der Schatten eingehn, und seine dunkeln Zugänge scheuen? Edwin, Leiden sind die Würze der Liebe!

Edwin. Sie sind es, sie sind es! Diesen Augenblick, erhabne Seele, wird dein Edwin wiedergeboren! Es ist ein anderer, ein besserer, ein unüberwindlicher Edwin, den du umarmst . . . Ja, meine Ebba, ich bin gefasst auf alles. Möge kommen, was da wolle! Mögen sie mir rauben, was sie wollen. Diefs herrliche Gefühl, diefs erhebende Gefühl deines, meines Werthes, werden Menschen und Verhängniß mir nicht rauben . . . Doch itzt noch haben wir einander — Meine Ebba, die Zukunft ruht im Schoofse der Götter. Der Augenblick nur ist unser. Laß uns, laß uns ihn genießen.

Ebba. Laß uns, laß uns, mein Geliebter . . . O Edwin . . . Und Eine Stunde, wie diese, wird sie wohl zu theuer erkaufte durch jahrelanges Entbehren?

Pause.

D R I T T E S C E N E.

Nina tritt herein.

Ebba aufschauend. Nina . . . Guter Gott, Mädchen, wie erschreckst du mich!

Nina. Und was denken Sie doch, Liebste? Der Tag ist im Anbrechen, und der Oberschenk, wie Sie wissen, steht früh auf von wegen des Brunnen.

Edwin. Unmöglich, traute Nina . . . Gewiß, gute Nina, es wird der Mond seyn, der dich täuschte. Er geht spät auf. Er ist im letzten Viertel . . . ans Fenster tretend. Himmel, nein! Es sind die ersten tagverkündenden Strahlen . . . Meine Ebba!

Ebba. Mein Edwin!

Edwin. Wann sehen wir uns wieder?

Ebba. Heute noch im Tage . . .

Edwin. Im Tage? Spötterin! . . . Wo jeder Blick bewacht, jedes Wort gewogen, jede Geberde gemustert wird, gleich so viel verdächtigen Missethättern . . . Spotte nicht, liebste Ebba . . . Ebba, die Zukunft ruht im Schoofse der Götter, der Augenblick nur ist unser. Theure Ebba, versprich mir dich für die kommende Mitternacht.

Ebba. Ich werde sehn, mein Trauter!

Edwin. Versprich mir's.

Ebba. Nina soll dich benachrichtigen . . . Edwin, fahr wohl!

Edwin. Fahr wohl, Ebba, fahr wohl! . . . Und möge süßer Schlummer dich umflügeln! Möge Fantasus mit seinen lieblichsten Bildern dich umgaukeln!

Ebba. Komm, Nina.

Ebba und Nina ab.

Edwin. Fahr wohl, Ebba, fahr wohl! . . . Welch ein wundersames Wesen, diese Ebba! Welch ein Reichthum von Kräften die Natur in diese zarte Mäd-

chenseele senkte. Nein, ich kann dich nicht aufgeben, Vortreffliche! Ich darf dir nicht entsagen, Erhabne. Ich bedarf dein . . . zu meinem Glücke nicht nur, das gegen das deine nicht in Anschlag käme, sondern zu meiner Veredlung, zur Ermuntrung auf der ehrekrönenden Bahn, zur Beglückung meiner Montrosen — Ich will dir nacheifern, du Hohe . . . Ein Beglückterer mag als Beute dich davon tragen: ein Würdigerer soll es nimmer . . .

. . . Aber welche Luft in diesem Zimmer? Welche Zauberluft! Ihr Athem würzte sie: ihre Wärme durchdrang sie. Diese laue magische Luft entnervt mich, löst mich auf in mattes Schmachten . . . Hier saß sie; hier wechselte sie ihr süßes Gespräch mit mir; hier sank sie beredter schweigend in meine umflechtende Arme . . . So sie zu haben, so sie zu halten, für das Leben, für ein ganzes Daseyn, bis an den Rand des dunkeln Grabes . . . Sollte so viel Seligkeit dem Sterblichen beschieden seyn? . . . Nein, die Nemesis, die Neidische, wird es nicht dulden . . .

Pause.

Immer heller und heller! . . . Ach immer finstrier vielmehr und finstrier . . . Lästiges Licht, verweile! . . . Umsonst! die Kerzen erblassen in dem Glanz des Tages. Aufspringend, an das Fenster tretend.

Wie der saffranfarbige Gürtel der Frühe rings den lasurnen Äther besäumet! . . . Der Osten flammt . . .

die Berggipfel glühen . . . Horch, die ersten Lerchenwirbel! wie sie aufsteigt, die früh wache Sängerin, tönend, jubelnd, triumphirend, sich freuend der Wiedergeburt des Tags und der Wonne . . . Immer wacher wird das Leben, immer lauter der Jubel der Natur . . . O Natur, Gewaltige, Geheimnißreiche, Unergründliche, du holde Mutter und immer freundliche Trösterin — lulle, lulle dein ungeduldiges Kind an deiner Brust in Frieden! . . .

Wenn ich einst stehen werde auf meinen vaterländischen Bergen, wenn ich von der Zinne des Donalbain aus den Fluthen dich hervortauchen seh, goldlockter Sohn des Himmels, wenn meine Montrosen um mich her wohnen in ihren friedlichen Hütten, wenn in Ebbens Sonnenschein alle meine herzerwärmenden Entwürfe reifen — gewiß, thörichtes Herz, wirst du nicht mehr so ungenügsam in mir schlagen; gewiß wird dann jede Lücke ausgefüllt seyn in Edwin Montrose's Busen — — —

Immer zarter, blühender, duftiger schattiren sich die Rosen der Frühe . . . In diese Tinten wurden ihre Wangen getaucht — Wohlgerüche wehen zu mir herauf . . . die Hyazinthendüfte ihres Athems . . .

Z W E Y T E R A K T.

Schloß Medembühl. Zimmer der Oberschenkenin.

E R S T E S C E N E.

A y m o

einen auseinander geschlagenen Brief in der Hand.

Hochverrath! wahrer Hochverrath . . . an dem Blute der Medem's; an dem unbefleckten Glanz unsers Hauses, an unsern hochstrebenden herzerwärmenden Entwürfen — Ein Verworfner, dieser Edwin! . . . Glatter Schwätzer, war diess die Meinung? diess der Sinn so eifriger Diensterbietungen? dieser mit so vielem Gepränge zur Schau gelegten Uneigennützigkeit? so mancher stattlichen Prunkrede über die unveränderliche Regel des Rechts . . . Eine feine Regel, in Wahrheit: Sich einzuschleichen in das Vertrauen der Familien! unter dem Schutz dieses Vertrauens in deren Allerheiligstes einzubrechen! ihr Edelstes und Köstlichstes ihnen zu entwenden — Eine feine Regel, fürwahr! . . .

Ich will dich entlarven, Gleifsner . . . Hervor soll der Heilige mir aus seiner Nische! herab der angebetete Götze von seinem Fußgestell . . . Auf der That will ich ihn ertappen! Mit meinem Blick ihn durchbohren! Mit gerechtem Hohne in den Staub ihn schmettern! . . .

Aber was beginnen (den Brief anschauend) mit dieser girrenden liebesiechen Briefstellerin . . . Ebba von Medem, du hast schwer gesündigt . . . doppelt und dreyfach hast du an Aymo dich versündigt. Wer stahl mir das Herz des Oheims? wer betrog mich um mein rechtmäßiges Eigenthum? wer erröthet nicht, ein Blut zu verunreinigen, das aus Fürstendern in die unsrigen herabgeflossen — Schwerlich, Ebba, hast du gesündigt. Aber Aymo soll dich nicht verderben: Du bist gleichwohl Aymo's Schwester; Du bist aus dem Blute der Medem; Du bist lieb und gut! Würdig bist du, dafs man dich rette — Und retten will ich dich. Aus den Krallen des Falken will ich die unschuldige Taube reißen . . . Du wirst wimmern, fürchte ich; schreyen wirst du, über Barbarey und Tyranney, Himmel und Erde und die Unterwelt selber zu Zeugen nehmen . . . Auch die Kinder schreyen, denen man die Puppen nimmt . . . Auch der Kranke stöhnt und winselt, wenn mit unerbittlicher Sonde der hülfreiche Arzt in dem ver-

jährten Schaden wühlt — Nur Barmherzigkeit ist es, gegen seine Seufzer sich zu verfelsen
 Nein, es ist Thorheit an die Tugend glauben
 Wer, der diesen Edwin kannte, in sein grades offnes Auge sahe, Zeuge war seines täglichen Thuns und Beginnens, Zeuge der Wärme, des Feuers, der Begeistrung, zu welchen der Gedanke der Pflicht und des Rechts ihn emporhob, wer hätte diesem die schlechteste aller Schlechtigkeiten zutrauen sollen — Ich sage, es ist Schwachheit, an die Tugend glauben: es giebt keine Tugend. Es giebt keine Uneigennützigkeit. Selbst! Du bist die Gottheit, vor der der Erdkreis niederfällt, an deren Altären wir Pflicht, Recht, und jede vorgeblich höhere Empfindung schlachten

Selbst, du oberste Gottheit des beschränkten und hinfälligen Sterblichen, auch Aymo huldigt dir! Er bekennt es, er hat es nicht heel; er ist zu wahr es zu leugnen — Sey ich der ich sey — ein Heuchler werd' ich nimmer Ich hasse Edwin, warum? Weil Amanda von Eyben für ihn nur Sinn und Augen hat, für ihn: weil das Rauschgold seiner erlognen Tugenden die gediegene aber rohe Stufe des trotzigten Aymo in Schatten setzte; weil seine herabwürdigende Verschwägerung einen unauslöschlichen Flecken auf das Geschlecht der Medem's werfen würde; weil Ebba von Medem des Campbell

werden soll, der Campbell ein Werkzeug meiner Erhöhung. Ich hasse ihn nicht um seiner Laster willen; sondern weil diese Laster den meinigen in den Weg sich stellen . . . Ich bekenn' es; ich hab es nicht heel — Aymo wenigstens ist kein Heuchler!

ZWEYTE SCENE.

Oberschenkin. Aymo.

Oberschenkin. Was hast du, Aymo?

Aymo. Nichts, meine Gnädige.

Oberschenkin. Nichts, Aymo? — Aymo, du lügst. Diese flammenden Backen, die zürnende Lippe, die gerünzelte Stirn, die furchtbar drohende Braue bezeugen dafs du lügst. Du sprachst mit dir selber. Heftig, abgebrochen, dräuend, wie mich däuchte, sprachst du zu dir selber . . . Aymo, bey der Ehrfurcht die du deiner Mutter schuldig bist, sage, sage was du habest.

Aymo. Nun in Wahrheit, Mutter, und bey der Ehrfurcht die ich Ihnen schuldig bin; nichts als etwas höchst Alltägliches; ein Briefchen, wie es scheint, einer liebetrunknen Schäferin an ihren Schäfer . . . Erinnerungen genofsner Freuden . . . Verheißungen neuer, heißerer, süßerer . . . Zusicherungen einer

Treue, die bis über das Grab, ich glaube gar bis über die Hölle hinaus dauert!

Oberschenkin. Du erschreckst mich, Sohn. Laß sehen!

Aymo. Nehmen Sie! Nehmen Sie immer!

Oberschenkin. Ich zittre, dieß ist Ebbens Hand.

Aymo. Nun, und was denn mehr?

Oberschenkin. „Welch eine Nacht, Edwin!“ — Gerechter Himmel! Ist das die Sprache einer Medem? was sage ich, einer Medem? . . . die Sprache auch nur des nächsten besten, sittsam erzogenen Mädchens. . . Ich habe genug, Aymo. Mich verdreust, dieß schändliche Papier zu lesen . . . O Ebba . . . Ungerathene! Nicht Tochter mehr, von Anna Douglas nie entsprossen!

Aymo. Fassen Sie Sich, Mutter. Einer Douglas ziemt es, ihre Würde zu behaupten . . . Wer weiß — Sie lasen nur die ersten Worte! Welch eine Nacht, Edwin! hieß es — Nun wer weiß, welch eine Nacht es mag gewesen seyn. Eine platonische etwa? eine ästhetische? eine astronomische? Sie wissen, dieser Edwin weiß seinen Lalande auswendig. Lassen Sie uns auslesen, Mutter. Nach dem Inhalt dieses Schreibens werden wir ohnehin wohl unsre Maßregeln nehmen müssen.

Oberschenkin. Lies, lies, Aymo; wiewohl ich weiß, daß du es schon gelesen hast, wiewohl

ich Sorge, Grausamer, du wollest mein nur spotten.
Lies immer, und ich will glauben, ein Schandblatt
am Pranger auf das Geschlecht der Douglas und
Medem gehört zu haben.

Aymo. Kaltes Blut, Anna Douglas, kaltes Blut...

Aber so lautet die Epistel:

„Welch eine Nacht, Edwin! Eine süsse, selige,

„unvergeßliche! Noch siedet mein Blut und

„meine Nerven wirbeln... Ich bin bange und

„ängstlich, Edwin, und ich muß dich sprechen...

„Der Tag ist uns nicht günstig. So werde ich

„denn wieder unter deine schützende Flügel

„flüchten müssen, du verschwiegene Mitternacht!

„... Ja Edwin, wenn die erbarmende Mitter-

„nacht die Tritte scheuer Liebe verhüllt, eilt

„Ebba in Edwins treue Arme.“

Nicht also, Entartete... Wenn die schuldige Mit-

ternacht des Verbrechers Tritte verhüllt, soll darum

die Gerechtigkeit nicht schlafen. Wachen soll die

Rache, und soll an dir und deinem Buben ein Bey-

spiel aufstellen, daß, wer es höret, wännen möge,

er lebe an den Gestaden des Iberus, und nicht im

frostigen Norden.

Oberschenkin. Kaltes Blut, Aymo, kaltes

Blut... Doch der muß ein Gott seyn, oder ein

Klotz, den Dinge dieser Art nicht empören — Unglück-

selige Geschichte! Soll so die Perle unsers Hauses in

den Staub getreten werden? Soll die Erbtöchter von Falkenhayn, deren Hand auch Fürsten ehren würde, an einen Nichtswürdigen verschwendet seyn? Soll der Ruf von sieben Jahrhunderten ausgestrichen werden durch einen einzigen Federzug eines leichtsinnigen Mädcleins? Verwelket wäre unser grünender Stammbaum? Zerbrochen von Henkershänden unser Wappenschild? Vertilgt unser Name aus der Liste der Ersten . . . Und o Unglücklicher! du warest ihnen der Nächste. Deinem Scharfblick vertrauten wir. Wie konnte eine Vertraulichkeit dir entgehen, die schon bis dahin gediehen ist? Wo hattest du deine Augen, Aymo? Wo deine Besinnung?

Aymo. Schelten, schelten Sie nur, Mutter. Wohl verdient es der achtlose Aymo . . . und doch, waren nicht eben Sie es, die mich an das Bessere in dem Menschen wollten glauben lehren, die trotz der lauten Widersprüche meiner Vernunft, trotz der Geschichte von sechs durchfrevelten Jahrtausenden, jenen Glauben, als das Einzig Nothwendige mir zu empfehlen nicht satt wurden? Nun ja, ich folgte Ihren Vermahnungen. Ich traute Edwins gradem Wesen. Es gelang den Sirenentönen der Heucheley, dieß Argusauge in verderblichen Schlummer zu lullen. Es ist geschehen, und hoffentlich zum letztenmal. Ich bin gewarnt, und hoffentlich auf immer! . . . Statt aber hier zu stehn, und in wechselseitigen Aufrückungen

unsre Kraft und Zeit zu verschwenden, lassen Sie uns lieber sehn, wie das Versehene wieder zu vergüten, lassen Sie uns fragen, was zu thun sey zu Ebbens Rettung, und zur Rettung unsrer Ehre.

Oberschenkin. Du hast Recht, Aymo. — Und was meinst du, wäre zu thun? Ach Aymo! wenn nur Ebba noch gerettet werden kann! Wenn nur Edwin seinem Verbrechen nicht bereits den Kranz aufsetzte!

Aymo. In der That, Mutter, das besorge ich nicht. So stark auch die Ausdrücke klingen, deren die bethörte Briefstellerin sich bedient; obgleich ihr Blut noch siedet, ihre Nerven noch oszilliren, so fürchte ich jenes Schlimmste dennoch nicht. Offenbar war diese Zusammenkunft die erste der Art. Dafs Beide von der schwindelndsten Höhe des exaltirtesten Enthusiasmus so schnell bis zur gemeinen thierischen Roheit, wie es in diesem Galimathias zu lauten pflegt, sollten herab gesunken seyn, ist in der That nicht wahrscheinlich . . . Freylich! wäre jene nächtliche Zusammenkunft die sechste, neunte, zehnte; wäre sie auch nur die dritte oder vierte, wo der Stoff der zärtlichen Unterhaltung nach gerade erschöpft seyn müßte, wo die Langeweile allein schon sie genöthigt haben könnte, der Natur ihr Recht wieder einzuräumen — ich stände für nichts, Madame . . . So aber seyn Sie ruhig, Mutter. So

schnell konnte Edwin, konnte Ebba ihrer selbst nicht in dem Grade vergessen.

Oberschenkin. Wollte Gott, Aymo, du hättest Recht! Gewiss, Aymo, unter solchen Umständen wäre dem Übel noch zu helfen. Ebben müßte verziehen werden. Und Edwin . . . wie meinst du, wäre es gleichwohl nicht edel gehandelt von diesem Edwin?

Aymo. Allerdings, Mutter. So edel gerade, wie von dem Strafsenräuber, der, mit unsrer Börse sich begnügend, unsrer Kehle großmüthigst schon . . . Aber wie, Mutter? Ich dünkte gar, wir gäben diesem edlen Edwin unsre Ebba.

Oberschenkin. Du beleidigst, Aymo.

Aymo. Wir verstehen uns, Mutter. Aber Scherz bey Seite, was meinen Sie denn sey mit den beiden Leuten anzufangen?

Oberschenkin. Deinen Rath, mein Guter!

Aymo. Hier ist er. Weil denn Ebba doch die Unsrige ist, und Ebbens Liebling, wie Sie meinen, am Ende gar noch unsern Dank in Anspruch nehmen mag, so müssen wir allerdings nicht allzustrenge mit ihnen verfahren. Diese Nacht, wie Sie gehört haben, will die verschüchterte Ebba wieder in ihres Edwin's Arme flüchten. Diese Nacht wollen wir, wenn sie nun gerade in aller Liebe und Vertraulichkeit bey einander sind, ihnen die unerwartete und unerbetene Gunst unsers Besuchs gönnen. Die Beschämung sey Ebbens

Strafe, die Demüthigung Edwin's! Freylich werden wir den Letzten auch sofort entlassen müssen.

Oberschenkin. Aber das Gerede, Aymo, das Gerede. Diefs vielgeohrte tausendzüngige Ungethüm, Publikum genannt, was wird es sagen zu einem so plötzlichen Bruche!

Aymo. Dafür lassen Sie Aymo sorgen, Mutter. Haben Sie Aymo jemals unbesorgt gekannt für die Ehre des Hauses?

Oberschenkin. Das nicht, Lieber! . . . Und doch hast du eben jetzt mir keinen allzu beruhigenden Beweis deines Aufmerkens gegeben.

Aymo. Wie oft werde ich diefs noch hören müssen! - - - Nicht mehr, Mutter, wenn ich bitten darf. Ich bin gestraft zur Genüge, gewarnt für immer . . . In der That, Sie müssen diese Rücksichten, von deren Beseitigung ich Ihnen nicht sofort Rechenschaft ablegen kann, mir überlassen.

Oberschenkin. Ich thu' es, Aymo; und alles sey hiermit deiner Klugheit heimgestellt Ich gehe.

Aymo. Eines noch. Für jetzt, Mutter, dürfte dem Vater wohl kein Wort von der ganzen Sache verrathen werden. Er liebt Ebben. Er liebt selbst Edwin. Seine unzeitige Gelindigkeit könnte alles verderben.

Oberschenkin. Du hast Recht, Aymo — Von meinem wegen besorge nichts. Sie geht ab.

Aymo. So weit also wäre das im Klaren, und Ebba würde wieder die Unsrige, und Edwin würde entlarvt . . . Denn was jenes ehrsame Publikum anlangt, dessen Schwatzhaftigkeit die Mutter dermaßen fürchtet, so werde ich seinethalben mich für dießmal nicht sonderlich geniren. Ebbens Rufe kann ein so luftiges Gerede nicht schaden. Und wär' es auch, so bleibt der Campbell mir immer sicher . . . Mehr nur liegt daran, daß Edwin preis gegeben werde . . . dem Vater! den Leuten! Amanden! . . . Ja Amanden! . . . Über die blinde Bethörte! Einem Fühllosen ihr Herz zu verschleudern, der seines Einflusses auf dasselbe nicht einmal inne ward . . . Zwar was kümmert's mich! Längst hab' ich alle Ansprüche an dieses grillenhafte Mädchenherz aufgegeben; und würde es jetzt mir dargeboten, wahrlich ich bedächte mich, es zu nehmen . . . Einst zwar sproßten zartere Gefühle in dieser trotzigten Brust . . . Amanda von Eyben, dir gelang es, mich Empfindungen zu lehren, die mir fremd waren. Du hättest mich hinnehmen, mich kneten, mich modeln können wie du wolltest — Du wolltest nicht — du verschmähtest mich — und verbannt sey fortan jedes weichere Gefühl aus diesem Herzen! Untergeordnet sey jede engere Rücksicht der männlichsten aller Leidenschaften, dir, glorreiche, zu Thaten spornende Ehrsucht! Ruhen soll Aymo nicht ehe, bis alle Würden

der Douglas und der Medem auf ihm zusammen gehäuft, bis dießs Maltheserkreuz verdunkelt wird von dem Stern des Dannebrog; bis jenes ritterliche blaue Band sein Knie verziert; bis Aymo zweyen Thronen der Nächste steht . . . O der blendenden, berausenden Aussicht! Zu klein wahrlich dünkt in diesem Augenblick dieser Edwin mich, daß Aymons Fuß ihn zertrete . . . Und wer spricht von Zertreten? Aymo ist wohl eh dem Wurm ausgewichen, der ihm in den Weg kroch . . . Aus meinem Wege nur geschleudert werden soll hier dieser! In seine Schranken nur soll der Anmaßende verwiesen, an sein Nichts nur der Übermüthige erinnert werden . . . Wohlan denn, mein Spott! Triff, wie das Stilet des Banditen! Wohlauf, gerechter Hohn! Verwunde wie der Zahn der Viper!

DRITTE SCENE.

Pavillon. Mitternacht.

Edwin.

Der Tag ist hin . . . Ambrosische Nacht sey gegrüßet!

. . . Und welch ein Tag! Wie siech, wie langsam sind die öden Stunden hingeschlichen! Und

meine Fibern waren wie erschlaft, meine Fugen wie aus einander gegangen. Aufgelöst in schwachtende Ermattung, wie hab' ich den nimmer endenden Tag mich durchgewunden . . .

Endlich endete er; die Sonne neigte sich; sie ging zu meinen Montrosen; ich trat hinaus ins Freye. Ein gewaltiger Nordwind brauste durch die Schöpfung. Eine kranke Röthe glomm in Westen. Drüben her thürmten sich schwarze Wolken. Ich verlor mich in den Schlüften des Hochgebirges; ich erklimmte seine steilsten Höhen; ich tauchte unter in das Dickicht der Wälder. Furchtbar brauste der Sturmwind durch den Wald; die alten Eichen krachten; die schlanke Birke bog sich; die flach gewurzelte Rüster kehrte die Wurzeln in die Wolken . . . Und wohl ward mir im Kampf der gährenden Elemente. Alle Brunnen meiner Lebenskraft erquollen. Gleich den Geistern, die in Ossians ewigem Liede leben, mit den Schatten meiner Väter hätte ich daher fahren mögen auf den fliegenden Wolken, kämpfen mit dem wandelnden Wirbelwind, zucken mit den lang sich schlängelnden Wetterstrahlen.

Tobende Ungeduld, woher? . . . Unerklärliches Verlangen des nimmer satten, nimmer rastenden Herzens, von wannen? . . . Eingesungen wähnt' ich dich durch die Harmonikatöne der Liebe. Beschwichtigt für nun und immer durch den Besitz Eines unend-

lichen Herzens . . . Nadel dieser rastlosen Brust, du weisest nach Jenseits. Ergriffen von mehr denn magnetischen Strömen, deutest du auf einen Norden, der über diese kleine Erde hinaus liegt!

Ebba, meine Inniggeliebte, du säumst! . . . Säume nicht, süsse Trösterin. Der Tag ist hin, die erbarmende Nacht ist herauf gestiegen; die Stunde der Verheißung hat geschollen; die Stätte des Wiedersehns ist hie. Erscheine, meine Ebba, erscheine!

Nein, es ist nicht Versündigung an dir, es ist nicht Hochverrath an der Allgenugsamkeit der Liebe, wenn selbst dein Blick, dein Kufs, dein vergötternder Besitz diese Brust nicht gänzlich ausfüllt . . . In deinen Lilienarmen wird diese Leere mir nicht fühlbar . . . Nur wenn ich deiner Weihenden Nähe entbehre, füll' ich das Sieb der Danaiden . . .

Eine schöne Nacht. Die Stürme sind hinüber gezogen. Laue Lüfte wehen. Nachtviolen- und Narcissendüfte wehen herauf aus dem träufelnden Garten . . . Im blauen abgeregneten Äther schwebt heilig der Mond. Hart neben ihm blinkt der Stern der Liebe . . . Erscheine, meine Heiferschmachtete, erscheine! . . . Siehe, der Mond versilbert meine weissen Wände. Spiegeln soll er sich in deinem feuchten Auge, verklären die rührenden Züge deines klaren Angesichts. Wenn du sinkst in des Geliebten Arme, soll ein verschämtes Wölkchen ihn verhüllen;

wenn du höher erröthend die schwellenden Augen zu ihm aufhebst, soll er hervortreten aus dem seidenen Schleyer. Meine Ebba, erscheine, erscheine!

Nachtigallenschlag.

Auch du noch, Sängerin . . . Girre schmachten-
der, schlage gellender, flöte schmetternder, daß,
gelockt von den flehenden Tönen, meine Ebba ihren
Rehestritt beflügle . . . Alles noch still! grabstill! . . .
Wortbrüchige Ebba, wer hat geschrieben: Wenn
die erbarmende Mitternacht der Liebe
Schritte beschützt, fliegt Ebba in ihres
Edwins Arme . . . Die erbarmende Mitternacht
ist da . . . Die Liebe wacht. Die Verräther schla-
fen. Und noch erscheinst du nicht? . . . Horch! ja
sie erscheint . . . O Entzücken . . . Sie ists! sie ists!

V I E R T E S C E N E.

E b b a. E d w i n.

E d w i n ihr entgegen. Du Meine!

E b b a ihm entgegen. Mein Eigenster!

E d w i n. Schmerzlichgemifste, wie hab' ich dein
entbehrt!

E b b a ängstlich hinter sich schauend. Horch!

E d w i n. Was ist, Süfse?

E b b a. Es war der Wind.

E d w i n. Du siehst so ängstlich, Traute. Sage, sage, was dich ängstet.

E b b a. Nichts, Edwin, nichts, das ich bestimmt wüßte, das ich in Worte fassen, und dir angeben könnte. Aber wie Gewitterschwüle hat es den ganzen Tag auf mir gedrückt . . . todmüde war ich; dennoch vermochte ich nicht zu ruhen. Mehrere Male bin ich eingenickt über dem Rahmen; und kaum daß sich meine Wimpern schlossen, so erschreckten mich bange Träume; Larven umgrinseten, Fantome umgaukelten mich . . . Edwin, wie ein Leichenstein drückte es hier auf diesem Herzen.

E d w i n. Du zitterst, Traute. Fasse dich, Bange, du bist bey mir . . . Komm, süße Ebba, athme auf in deines Edwin Armen.

Sie setzen sich . . . Stillschweigen . . . Mit langen Pausen unterbrochen, geht das Gespräch dann weiter.

E b b a wehmüthig aufschauend. Wie so still, mein Trauter?

E d w i n. Und du so traurig, Süße! . . . Welches Weh in diesen holden Zügen, theure Ebba! . . . Und, Himmel! diese Perlen gar in den seidnen Wimpern? Was hast du, Beste? sag' es!

E b b a. Nichts, mein Trauter, das ich wüßte. Aber schwül und beklommen war es mir, fast seit ich von dir ging diesen Morgen. Umsonst hab' ich

versucht mich zu erheitern. Ich habe gestickt, die Laute gespielt, gesungen. Es wollte alles nichts helfen. Ich habe lächeln müssen mitunter über der muntern Nina unauslöschliches Geschwätz. Aber dieß Lächeln schnitt mir in die Seele. Ich habe einen kurzen Besuch gemacht bey Amanden. Als ich zurück kam, bemerkt von keinem, hört' ich ein heftiges leidenschaftliches Gerede in der Mutter Zimmer, zwischen ihr und Aymo. Ich unterschied nichts, aber deutlich vernahm ich, wie mit den wechselnden Empfindungen auch die Stimmen sich hoben und sich senkten, und zwey - bis dreymal hörte ich im drohenden Tone meinen Bruder deinen Namen nennen . . .

Die bleiche Angst ergriff mich. Alle meine Glieder bebten. Ich getraute mich nicht, hinein zu gehen; und als sie endlich, erst die Mutter, dann der Bruder, zu mir heraus in den Garten traten, sah ich ihre Backen brennen, ihre Stirn gerunzelt. Mit strengem Ernst schauten sie auf die mitwissende Ebba, die, ihrer Schuld sich bewußt, in die Erde hätte sinken mögen.

Edwin. Ein Auftritt ohne Zweifel, dergleichen wir schon mehrere erfuhren. Vielleicht gar nur Vor-
spiegelung des erregten Einbildungsvermögens. Dein Blut ist entzündet, Theuerste. Deine Fantasie ver-
spannt. Die Folgen der durchwachten Nächte . . .
Gewiß, ich werde mich noch hassen um diese Uner-
sättlichkeit . . . Nein, Beste, du sollst nicht lange

verweilen für dießmal. Du sollst mir nicht aufopfern Ruhe, Frieden, die Erquickung des güldnen Schlummers . . . Zu zärtliche, wie soll dir Edwin danken? . . . Ach daß ich wäre, was zu seyn ich geboren wurde! daß der Glanz der Väter mich umstrahlte! daß ihre Inseln, ihre Schätze, ihre Getreuen auf mich herab geerbt wären, um es Alles zu deinen Füßen zu legen!

E b b a. Laß das, Edwin! . . . Mir genügt der Edwin, den ich habe.

Pause.

E b b a. Du erseufztest, Edwin!

E d w i n. Ach Ebba! ein Gesicht aus der Hölle ist mir vorübergegangen.

E b b a. Du erschreckst mich, Edwin . . . Welches?

E d w i n. Ach Ebba, ich gedachte, daß ich verbannt bin, geächtet, vernichtet; daß ich vertilgt bin aus der süßen Heimath, geplündert um die Besitzungen meiner Väter, ausgestrichen aus der Reihe der Edlen. Und Ebba von Medem dagegen prangt, überschüttet mit der Natur und des Glücks üppigsten Gaben. Schöne Knospe, noch bist du nicht einmal aufgebrochen in deiner tausendblättrigen Schönheit. Immer lüsterner wirst du blühen, immer lockender duften. Schwärme von Anbetern werden dich umflattern. Die einen werden deiner Schönheit huldigen, die andern deinem Reichthum, die dritten dem Glanze

deiner Ahnen . . . Ebbens höchsten Werth, ihre Seele ohne Tadel, ihr Herz ohne Gleichen, wer wird es ahnen? fassen? begehren? . . . Belagern werden sie dich nach den Regeln der Kunst. Der eine wird seine Schätze zur Schau legen, ein andrer seinen Rang, ein dritter seinen Witz und seine Bildung. Sterne und Kreuze werden um dich schimmern, tönende Titel vor dir abgeläutet, unabsehbare Pergamente vor dir aufgerollt, Indiens Stoffe, Golkondens Perlen, Brasiliens edelste Steine vor dir ausgelegt werden . . . Einsam in bescheidner Ferne wird sich der blöde Edwin bücken . . . Ebba, du bist ein Weib . . . Eine Zeitlang wirst du widerstehen um Edwins willen. Verwirrt, verstört, geblendet, aus dir selbst herausgeworfen, wirst du in einem Augenblick, wo dein guter Engel von dir wich, deiner Schwüre und deines Edwin vergessen . . . Sehen wird dich Edwin im hochzeitlichen Schmuck, die keusche Myrtenkrone im blonden Haar, das weiße fließende Gewand unter deine Brust geheftet mit diamantner Agraffe. Entgegen glänzen werden ihm die krystallinen Kronen des hochzeitlichen Saales. Hernieder rauschen zu seinem lauschenden Ohre wird der Pomp der Saitenspiele, das Geschwärm des Reigens. Das Getümmel wird verstummen. Die Kerzen werden erlöschen. Wanken wird die zitternde Ebba in das bräutliche Gemach. Berauschen ohne Scheu und Scham wird ein Roher

sich in Reitzen, welche, mit dem Gedanken nur zu berühren, dem blöden Edwin Kirchenraub bedünkt . . . Ebba . . . Edwin wird es erleben, und wird verzweifeln.

E b b a. Wer war der, der so redet? Gewifs, diefs war mein Edwin nicht! So schmerzlich kann Edwin nicht betrüben . . .

E d w i n. Meine Einzigtheur!

E b b a. Ich vergebe dir.

Stillschweigen. Pause.

E b b a. Hörst du nichts?

E d w i n. Nichts, meine süsse Ebba.

E b b a. Gewifs Edwin, ich hörte . . . Die Fliesen drunten hört' ich dröhnen, und dann die Stufen krachen, und dann die Dielen der Vorhalle seufzen . . . Schon wieder . . . Ists möglich Edwin, dafs du es nicht hörst?

E d w i n. Nichts, ich betheure . . . Deine Lebensgeister sind erregt, deine Fantasie in Arbeit . . . Ruhe, ruhe hier, Geliebte, am Busen des getreuen Edwin. Stillschweigen. Pause. Ebba schlummert.

Sie ist entschlafen . . . Friede sey mit dir . . . Und möge der balsamische Schlaf die gestörten Geister wieder sammeln . . . Wie sie schlummert! wie hold! wie sanft! wie leise! Welche Ruhe in diesen Zügen! Welche Harmonie in diesen Formen! . . . Schlafe, schlafe! du hast noch nie gesündigt . . .

Wie das Mondlicht spielt um diese glänzenden
Schläfen! Wie gleich einem goldnen Nebel das rin-
gelnde Haar sich bläht um ihre Schultern! Welche
Wärme sie duftet! Wie ambrosisch dieser Athem . . .
Ich vergehe, Ebba, ich vergehe!

Welches Guido Pinsel, welches Allegri Tin-
ten schildern mir diese seelenvolle Gruppe, ergreifen
den fliehenden Moment, und fesseln ihn für die Ewig-
keit . . . Ebba schlummernd in ihres Edwins Armen . . .
O Anblick sonder Gleichen! O Schauspiel für unge-
fallene Engel! . . .

Wie so still alles um mich her! Nur die Schwin-
gungen des Penduls höre ich, nur das leise Athmen
der Holden . . . O diese Stille, diese Einsamkeit, die
Nähe dieses schlummernden Engels . . . Es ergreift
mich! es schmelzt mich in nie empfundne Rührung!

Beschwichtigt sind alle Stürme meines Busens.
Diesen reinen harmoniereichen Formen gegenüber
schweigen alle Widersprüche, stillt sich jede Unruhe,
stimmt mein ganzes Menschseyn sich in den lautersten
Einklang. Die Sinne ruhen. Diese störrige Natur
verliert ihr erdrückendes Übergewicht. Los gebunden
von den Fesseln des Instinkts, schwinget der befreiete
Geist sich in nie erschwungene Höhen . . . O Liebe,
du erhöhst wie die Religion.

Pause. Noch immer schlummernd nennt Ebba Edwins Namen.

Ebba. Edwin! Edwin!

Edwin. Edwins Bild geht ihrer Seele vorüber...
 Fächle ihr Kühlung zu, holder Genius des Schlafes.
 Erquicke ihren versengten Geist mit deinen tröstend-
 sten Bildern. Geleite sie unter grünende Schatten,
 zwischen duftenden Feldblumen; lagre sie nieder am
 sanft schwätzenden Quell, süß hingeschmiegt in die
 Arme ihres Edwin . . . Du bist mein, Ebba. Ich bin
 dein, Geliebte; für das Jenseits mehr noch, wie
 für das Diesseits.

In der That, welche Macht wäre wohl mächtig
 genug, mir Ebba zu rauben... die wahre, rechte,
 eigentliche Ebba meine ich... Diese erschei-
 nende Ebba freylich können sie nehmen. Sie kön-
 nen sie einem andern geben. Sie können sie an einen
 Rohen verschleudern . . . Und mögen sie . . . diese
 holden Züge, die blasse Wange, der frische Mund,
 der wölbende Busen, diese glatten, schmeichelnden,
 untadligen Formen, wiewohl mit ihrem schönern
 Selbst zum harmoniereichsten Ganzen zerschmolzen,
 wiewohl der lautre Spiegel, die eng anliegende Hülle
 ihres schönern Selbst sind gleichwohl nicht sie selber.
 Eine schön gefärbte Erde sind sie am Ende nur, und
 wo wird diese seyn nach wenig verkreiseten Son-
 nen . . .

Was ist doch das, das wir träumenden, irrenden
 Menschen Trennung nennen... Ist's nicht vielmehr
 das Aufheben aller Trennung, das Wegräumen jener

aus Kalken und Salzen aufgeschichteten Scheidewand, welche die Ichs, die zu einander strebenden, ringenden Ichs, in Eins zu schmelzen hindert . . . O Ebba du bist mein . . . für das Jenseits mehr noch, wie für das Diesseits. Pause. Nachtigallschlag.

Flöte ihr ein Schlummerlied, holde Nachtigall. Mögen deine Töne in ihren Traum sich weben, und in das Reich der Schatten sie hinüber führen, wo keine Thräne fleußt, und keine Sorge jammert . . . O süße Ebba! O schöne der Schönsten! . . . Ein sanftes Roth ist angeglommen auf ihren blassen Wangen . . . So erröthet in der Nähe der Rose die verschämte Lilie . . . Wie glühen diese Lippen! Wie hebt sich ihre Brust! Und bald, bald wird der Himmel ihrer Augen sich öffnen. Inniger werden diese Arme mich umflechten . . . Mit süßen Namen wird sie mich nennen. Niedersinken werd' ich, überwältigt von der Flut der Gefühle an ihren duftenden Busen . . . Geräusch an der Thür.

O Himmel!

F Ü N F T E S C E N E.

Oberschenkin, Aymo stürzen herein.

Ebba auffahrend, die hereinströmenden erblickend, in Edwins Armen sich verbergend . . . Wo bin ich, Edwin, wo?

Edwin. In Edwins Armen, Ebba.

Oberschenkin. In des Verderbers Armen, Verlorne!

Aymo. Die Taube in des Sperbers Krallen . . .
Hin zu ihnen. Laß fahren deinen Raub, Vermessener.

Edwin. Mäfsigen Sie Sich, Aymo . . . Madame, so pflegt der Gerechte nicht zu überfallen.

Oberschenkin. Wie? und Sie trotzen noch, Kühner? Sie erbleichen nicht, erstummen nicht, wagen noch zu uns aufzuschauen? . . . Gerechter Himmel, ist's möglich, daß mit so viel Schuld so viel Ruhe sich paare? . . . Entweder, Edwin, Ihre Stirn ist eisern, oder Ihr Herz ist steinern . . . Oder wär' es etwa nicht Schuld, grasse, schwere, vor keinem Richterstuhl zu rechtfertigende Schuld, ein ehrendes Vertrauen zu mißbrauchen, die gastfreundlichste Aufnahme zu vergelten . . . so . . . so . . . Haben Sie vergessen, Edwin, wer wir seyn . . . Sie . . . ich . . . und hier diese — — —

Edwin. Halt Madame! Keine Schmähungen über Ihre edle Tochter . . . Ich schwör' es Ihnen, keine Edlere hat das Haus der Douglas je geboren . . . Nein, Madame, ich erstumme nicht. Ich behaupte jene Ruhe, die mit der Schuld sich nimmer paart. Ich vergaß nicht, wer wir seyn. Ich weiß um Edwin, um welchen Sie nicht wissen. Ich weiß um Ebben, welche Sie verkennen. Sie trugen sie; Sie gebaren

sie. Sie nährten sie mit der Milch Ihrer Mutterbrust —
 Erbarme dich, Mutter, deines geängsteten Kindes.

E b b a zu der Oberschenkin Füßen. Erbarmen, meine
 Mutter.

O b e r s c h e n k i n mit Zwang sich wegwendend. Laß,
 laß, Ungerathne, ich entsage dir.

E b b a Aymon umklammernd. Erbarme dich, mein Bruder!

A y m o erweicht zwar, dennoch los sich reißend. So streife
 ich dich ab, umringelnde Schlange.

E d w i n. O Barbar! . . . Zu mir, Ebba, flüchte
 zu mir; zu deinem Edwin flüchte, du verschüchterte
 Taube. Hin zu ihr.

A y m o tritt zwischen sie. Halt, Edwin!

E d w i n. Fort, Aymo!

Sie ringen.

E b b a. Kein Erbarmen bey den Menschen! Nieder-
 knieend. Auch bey dir nicht, gnädiger Himmel? Sie sinkt
 ohnmächtig nieder.

E d w i n, A y m o, O b e r s c h e n k i n drängen sich, bemühen
 sich um sie her.

E d w i n. O ihr Harten, wer ist nun der Verder-
 ber? Ruhig schlummerte sie in meinen Armen. Sichrer
 hätte sie in der Mutter Schoofse nicht geschlummert
 . . . Ihr kommt, und die Schatten des Todes überwäl-
 tigen sie. . . Erwache, Ebba, erwache.

O b e r s c h e n k i n. Ebba, mein Kind, meine einzige
 Tochter, erwache. . . Komm zurück, holder Flüchtling,
 und das Mutterherz soll dich nicht mehr verstossen.

Aymo. Hülfe, Hülfe!

Oberschenkin zu Edwin. Gieb mir wieder, Leichtsinniger, die du mir geraubt hast.

Aymo zu Edwin. Ruf ins Leben zurück, die du umbrachtest, Verderber!

Edwin. Wer? ich? . . . Doch jetzt ist nicht Zeit zu hadern . . . Hier diese will gerettet seyn . . .

Eilt zur Thüre; der Oberschenk tritt ihm entgegen.

SECHSTE SCENE.

Oberschenk. Die Vorigen.

Oberschenk. Welches Getöse durch die schweigende Nacht! Fuhr ich nicht aus dem Schlaf, als ob die Drömmete des jüngsten Tages mich heraus geschmettert hätte . . . Du hier, Anne? . . . Und du, Aymo? Hilf guter Gott! Was ist diefs? . . . Aymo, Edwin, Anne, was habt ihr meiner Tochter gethan? . . . Ist sie hin? frag' ich euch. . . . Ihr schweiget! . . . O Gott! meine Tochter ist hin. . . . Hinzutretend, sie schüttelnd. Ebba, mein Kind, meine einzig eigne Freude, erwache! Einmal nur noch schlage deine hellen Augen auf, und dann schliesse sie auf ewig.

Edwin. O Jammer!

Oberschenkin. O Herzeleid!

Aymo. Er soll mirs büßen!

E b b a sich ermunternd, die Augen aufschlagend. Mein Vater!
 Sich besinnend. Gott mein Vater . . . Die Augen wieder
 schließend. Verdeckt mich, verbergt mich, vergrabt
 mich! Ermannt sich, springt auf, umfaßt des Vaters Knie. Mein
 Vater!

E d w i n ihr zur Seiten. Mein Vater!

O b e r s c h e n k die Stirne reibend. Es dämmert. Es wird
 helle. Ich begreife. Steh auf, Ebba. Stehn Sie auf,
 Edwin. Ich begreife. Setzt sich. Aber gewiß, Edwin,
 ich hätte mich dessen von Ihnen nicht versehen! Sie
 haben nicht edel gehandelt, Edwin — und nicht weise.
 Nicht jenes; denn der Edle handelt frank und offen:
 nicht dieses, denn Sie trotzten dem Schicksal . . .
 Schicksal sage ich, denn eine durch den Glauben
 von Jahrtausenden erstarkte Meinung gewinnt die
 Unbeugsamkeit des Schicksals selber . . . Was dachten
 Sie doch, Edwin? Was beabsichtigten Sie — Sie, ein
 Fremder, ein Unbekannter, ein, wie es scheint, vom
 Glück Versäumter, wie durften Sie es wagen, zu der
 Erbtöchter von Falkenhayn aufzuschauen?

O b e r s c h e n k i n. Zu Anna Douglas Tochter!

A y m o. Zu Aymo Medem's Schwester!

E d w i n. Sie überhäufen mich, meine Gnädigen.
 Sie treiben mich ein, meine Hochgebornen . . . Aber
 wahrlich, Aymo, das Blut der Montrosen ist
 wohl so roth, wie jenes der Medem.

Allgemeines Schweigen. Pause.

Verzeihet, Manen meiner Alvordern! — Ja, Herr Oberschenk! Ja, Madame! So wie Sie hier mich sehen, heimlos, namenlos, gebannt und geächtet, ist der verschmähte Edwin gleichwohl der ächte, einzige, vollbürtige Abkömmling jener erlauchten Montrosen; die den Thron der Stuarte stützten, die Caledoniens Preis und Zierde waren, deren Hirsche auf tausend Bergen weideten, deren Keiler aus hundert Strömen schlürften, die den volkreichsten und streitbarsten Clanen des Hochlands geboten, die auf Sky herrschten, und auf Mule, auf Ina, Drumlanrig und Icolmkill; aus deren Schoofs Erzbischöfe und Connetablen hervorgegangen waren, als, verzeihen Sie, kein Wappenherold noch die Farben und Quartiere der Medem kannte. Geächtet wie die Ihrigen, in jenen drangsalvollen Tagen, flüchteten auch meine Ahnen in dieß gastfreye Königreich. Kein so günstiger Stern glänzte ihnen, wie jenen. In ruhmvoller Dürftigkeit behaupteten sie ihre Unabhängigkeit. Verschmähend jede entehrende Einräumung, verachtend jede herabwürdigende Verschwägerung, sich nährend, die meisten durch die Waffen, die andern durch den friedlichen Anbau einiger Äcker, die sie bald nach ihrer Einwanderung aus den geretteten Trümmern eines fürstlichen Vermögens angekauft hatten, erwarteten sie in Ruhe, bis etwa das Schicksal sich erweichte, und die Inhaber von St. James und Holyrood-

house sich ihnen versöhnten . . . Ein solcher bin ich, nicht unwürdig, in Wahrheit, was die Geburt anlangt, einer Tochter der Medem.

Pause. Die Stille dauert.

Edwin an die Oberschenkin sich wendend. Und Sie, Anna Douglas, erinnern Sie Sich, dafs seit neun Jahrhunderten die Douglas und die Montrosen Bluts- und Bundesfreunde waren; dafs sie bey einander standen in jeder ehrenvollen Fehde; dafs in jenem blutigen Felde bey Floddenfield, wo durch Englands Sensen die Blume Schottlands abgemähet wurde, Harry Montrose den einzig übrigen Douglas, Mortimer Douglas sage ich, auf seinen Schultern aus dem Schlachtfelde trug — Ohne diese That meines Ahnen, wo wären die Douglas jetzt? wo wäre Aymo? wo Ebba von Medem?

Oberschenkin. Sind Sie ein Montrose, Edwin, so sind Sie der Unsrige. Es wurde nicht in den Sand geschrieben, Edwin, was die Medem's den Montrosen verdankten.

Oberschenkin. Sind Sie ein Montrose, Edwin, so seyn Sie mir willkommen. Harry Montrose's That ist nicht vergessen. Noch tönt sie in mancher rührenden Ballade längs der Clyde und des Tweed.

Aymo. Sind Sie ein Montrose, Edwin, so werden wir uns sprechen. Ich erwarte die Be-
weise.

E b b a müsternd. Sey wer du wollest, Edwin.
Den Edwin liebte ich, was soll mir der Montrose?

O b e r s c h e n k. Und diese Beweise können wir Ihnen nicht erlassen . . . Ohne die Geschichte dieser Nacht, ich verhehl' es Ihnen nicht, Edwin, würde Ihr einfaches Wort mir genügen . . . So aber . . . ich wiederhole es, der Edle handelt frank und offen. Liefern Sie uns Ihre Beweise, Edwin, und bis dahin werden Sie uns verlassen.

O b e r s c h e n k i n. Edwin Montrose, Sie werden.

A y m o. Montrose oder nicht, Sie müssen!

E d w i n. Aymo von Medem, Sie sind nicht derjenige, der hier zu entscheiden hat — Ich gestehe, Herr Oberschenk, ich gestehe, gnädige Frau, daß ich die Nothwendigkeit nicht begreife.

O b e r s c h e n k. Aber ich begreife sie.

O b e r s c h e n k i n. Und ich.

A y m o. Und ich.

E b b a leise. Gieb nach, Bester!

E d w i n leise. Engel, auch du? . . . So werde ich denn wohl müssen . . . Laut. Ich gehorche Ihnen, meine Gnädigen. Jene Beweise herbey zu schaffen, redende oder stumme, lebendige oder todte, wird wenig Zeit, wenig Mühe erfordern . . . Und wenn nun Edwin sich als Harry Montrose's Abkömmling

erprobt, wird Edwin Montrosen verstattet werden, um Ebba Medem öffentlich sich zu bewerben?

Oberschenk. Allerdings, Edwin.

Oberschenkin. Die Bewerbung eines Montrose kann eine Medem nicht anders denn ehren.

Aymo. Ich erwarte Sie als Montrose. Dem Montrose hab' ich zu sagen, was den Edwin nicht angeht.

Edwin. Es war nicht Ihre Erlaubniß, Ritter, um die ich anfragte . . . Als Edwin aber und als Montrose bin ich allezeit von Ihnen zu sprechen . . .

Fahrt wohl denn, Alle! Edles Paar, erlauchte Gatten, für Ihren Schutz, für Ihre Güte, für Ihre gastfreye Aufnahme nehmen Sie den Dank des Edwin, bis der Montrose Ihnen den seinigen wird bieten können . . . Ich wiederhol' es, Aymo, Sie können mich sprechen, wo und wenn Sie wollen . . . Ebba von Medem . . . das Herz ermangelt mir . . . Fahr wohl, Geliebte! . . Es ist, um bald, um für immer uns wieder zu sehen.

Eiligst ab. Stille.

Ebba. Er ist hin, mein Vater, und er ist ein Montrose.

Oberschenk. Ich hoffe, du wufstest es. Um so eher verdienst du Schonung — Doch davon künftig . . . Die Nacht ist vorgerückt. Wir alle bedürfen der Ruhe . . . Kommt, meine Guten!

Oberschenk, Oberschenkin, Ebba ab.

Aymo. Montrose oder nicht . . . Ebba von Medem soll dir nicht werden. Eine Campbell soll Ebba von Medem werden, und nicht eine Montrose. Die Montrosen sind verhafst zu St. James. Die Campbells allmächtig. Auf der Campbells Schultern muß Aymo empor steigen zu der Grölse seiner Väter. Mag aus den Montrosen werden, was da wolle!

Geht ab.

D R I T T E R A K T.

Park der Eyben's.

E R S T E S C E N E.

Edwin.

Über diese Medem's! Über die Wortbrüchigen!
 Ich habe ihnen meine Urkunden ins Haus gesandt;
 entsiegelt sind sie mir zurück geliefert worden. Ich
 habe von meinen Angehörigen zu ihnen geschickt;
 man hat sie nicht vorgelassen. Ich selbst habe mich
 mehreremale bey ihnen melden lassen. Nimmer
 waren sie zu Hause . . . O ihr Treulosen. So hal-
 tet ihr Edwin Montrose Wort?

Nichts von Ebben, als was diefs windige Gerücht
 mir von ihr meldet. Vergebens habe ich ihr mich
 anzunähern gesucht, vergebens der getreuen Nina.
 Unzugänglich sind jene Mauern geworden, unan-
 greifbar alle Diener jenes Hauses. Kein goldner
 Schlüssel hat diese Schlösser schliessen, diese Zun-
 gen lösen, diese Hände öffnen können.

Gleich einem scheuen Missethäter bin ich nachtsnächtlich um die Gebäude von Medembühl herumgeschlichen. Der Thau hat mein Haar durchnässt; der Regen meine Locken geschlichtet. Diese Nacht warf ich mich in das Innere des Burgrings, ich wagte mich unter Ebbens Fenster, ich erdreistete mich, Losungen zu geben . . . Kein Laut! keine Antwort! . . . Hartnäckig harrete ich fast bis zum lichten Tage. Alle Stätten besuchte ich wieder, die durch irgend eine Beziehung auf sie mir denkwürdig, mir theuer geworden waren . . . die Jasminenlaube, wo sie das erste mal mir in die Arme sank; den geschornen Rasen, wo sie mit mir dahin flog in trunknen Schleifern; den Ulmenberg, wo die offne See sich vor uns aufthat, bereit, der sinkenden Sonne Gluthen zu kühlen; die Warte, wo ich ihr die Sterne zeigte; den vertraulichen Busch, in dessen grüner Dämmerung ich hingelagert lag, während sie die Blumen des Busches zu Sträußen und zu Kränzen flocht . . . Jedes Plätzchen habe ich wieder besucht. Bis zum Taumel habe ich mich berauscht in dem Becher der Erinnerung . . . Ein gefährlicher Rausch . . . oder vielmehr ein wohlthätiger! Denn in ihm ist mein Entschluß gereift . . . Und wer entschloß, ist fast beruhigt!

Ebba . . . Angebetete! Wie ist dir? wo weilest du? gedenkest du noch deines Edwin? . . . Deine Treue zu bezweifeln, wäre Lästerung . . . Nein,

du vergissest nicht, was du gelobet hast . . . frey, willkührlich, unverlockt und unberedet. Du entbehrest wie ich, du verschmachtetest wie ich . . . Wohlan denn, Ebba, es soll enden . . . Nicht länger wollen wir das Spiel der Laune seyn . . . Untergehen wollen wir, oder einander besitzen.

Sie haben es nicht anders gewollt diese Medem's . . . Ich habe gethan, was ich mußte. Ich habe frank gehandelt; sie nicht. Offen und freymüthig bin ich zu Werke gegangen; nicht sie. Aufrichtigkeit haben sie mit Arglist vergolten, meine redliche Offenheit mit verschlossener Tücke. Ich bin abgefunden mit diesen Medem's! abgefunden mit der Pflicht! Sie wollten Unheil! Ich will es nicht! Folgt es dennoch, es treffe, die es suchten!

Z W E Y T E S C E N E.

Edgar im Costüm der Bergschotten. Edwin.

Edgar. Ertappt, ertappt! Endlich hab' ich dich, Flüchtling!

Edwin. Seh' ich recht? . . . Ja, du bist's . . . Braver Fraser, Lands- und Stammgenosse, von wannen?

Edgar. Von wannen sonst, als von den Bergen der Väter . . . wo Ossian sang, und Oscar jagte,

und Fingal seine Schlachten schlug, und Malvina die Harfe rührte. Wo könnte Edgar leben, wenn es dort nicht wäre?

Edwin. O süße Heimath . . . Nun, wie steht es, Edgar, im geliebten Vaterlande? Was machen unsre Brüder? Was unsre Freunde und Verwandten? Was die Fraser, die Mac-Phersons, die Mac-Leods, die Mac-Donalds, und was meine trauten Angehörigen, was die wackern Montrosen?

Edgar. Was immer! Sie jagen, sie hetzen, sie fischen; sie grüßen tausendmal. Brünstig erflehen sie deine Überkunft. Nur kommen sollst du, für nichts sorgen. Ihre Hütten, ihre Herden, ihre Weiber, Töchter, alles sey dein! dein!

Edwin. O der braven Brüder! O der süßen Heimath! O der gewünschten väterlichen Berge!

Edgar. Mit deinen O! Wenn dirs Ernst ist mit allen deinen O; so komm, Bruder, komm gleich! Ich bin eigens hergereist in dieß kahle Land, um dich zu holen . . . Schon hab' ichs übersatt . . . Und hätt' ich heute dich nicht endlich ausgefunden, morgen wär' ich zurückgekehrt zum schönen seligen Morven! Bist du ein Montrose, Edwin, und kannst aushalten ohne Heimweh, in einem Lande wie das? einem Lande, wie es scheint, zusammen geknetet aus Schlamm und Moor; auf einem Boden, der dir unter der Sohle versagt; unter einem Him-

mel, der nicht blau noch grün, nicht kalt noch warm, nicht naß noch trocken ist . . . Sind das Berge hier? . . . Maulwurfshaufen sinds . . . Komm zu uns, Montrose, und du sollst Berge sehen. Den Pelion auf den Ossa gestülpt, den Drummond oben auf den Donalbain, das geht bis über die Wolken; und Donner und Blitz und die ganze kahle Erde mit allen ihren Städten, Schlössern und Jämmerlichkeiten tief unten zu deinen Füßen.

Edwin. Du bist der Alte, seh' ich.

Edgar. So Gott will! . . . Ärgern muß ich mich, wie ich das Volk hier sprechen höre. Von Wäldern schwatzen sie. Ich frage, wo? So zeigen sie mir Gestrüppe, das dir keinen Hasen verbergen würde — Was unser eins mit seinem Clan in acht Tagen ausschürfte, heißt ihnen ein See — Und euer Meer nun gar! Kein Fraser will ich seyn, wo das nur unsern Lough Lomond aufwiegt!

Edwin. Du bist ein Fraser!

Edgar. Das denk' ich! . . . Und welch ein Leben dieses . . . Ein Sumpfleben, ein Froschleben, gerade wie's zu so einem Lande sich ziemt. Lauter Schlafen, Essen, Zechen, Verdauen, und wieder Essen und wieder Verdauen; das geht das Leben rund . . . Und kein ehrlicher Haferkuchen ist zu bekommen, und wenn du ihn mit Gold aufwögst, kein Schnitt Rothwild, kein Schluck des edlen Whisky . . . Hoch-

gelobt sey mir unser Hochland. Wie kann man leben, frag' ich, als droben? droben auf den Bergen, wo du eine Luft einschlürfst, wie trinkbares Eisen; wo du einen Horizont vor dir siehst bis in die andre Welt hinein; wo du den Tag über dich müde steigst, kletterst, rutschest und purzelst, und überfällt die Nacht dich in der Wildniss — willkommen! du schmausest aus deiner Tasche, stärkst dich am Fläschchen, hüllst dich in dein Plaid, befehlst dich Gott, und schläfst, wie kein König in der Christenheit, auf dem duftenden Heidekraut, unterm vollgestirnten Himmel. Das stählt die Nerven, erfrischt das Geblüt, verbannt alle Grillen, und erhält die Blume der Jugend frisch und roth . . .

Edwin. Gewiss, Edgar, du machst mich lüstertern.

Edgar. Nun wenn dem so ist, so komm. Laß den weiten Weg mich nicht vergebens gemacht haben. Komm zu deinen Montrosen, Montrose! Hier wirst du mir nur feig' und schwach, weibisch und ein Weichling. Das darf kein Montrose seyn . . . Komm, Bruder, komm sogleich! Weg mit uns aus diesen Morästen, aus dieser Sumpfluft zu Caledoniens ewig blühenden Bergen . . . Du zögerst? Nun was hast du denn? Was hält dich?

Edwin. Ich hab' ein Mädchen.

Edgar. Desto besser. Nimm es mit.

Edwin. Es nimmt sich nicht so leicht. Es ist eine Medem.

Edgar. Desto schlimmer. Laß sie hier.

Edwin. Es läßt sich nicht so leicht. Ich habe sie lieb.

Edgar. Desto schlimmer, sag' ich, desto schlimmer. Wie kann ein Montrose eine Medem lieb haben?

Edwin. Es ist keine Campbell, sag' ich! Es ist eine Medem.

Edgar. Wenn auch! wenn auch! Keine Medem ist einen Montrose werth. Die beste der Medems, sag' ich, wiegt nicht den schlechtesten der Montrosen auf.

Edwin. Du lästerst, Fraser.... Hier diese....

Edgar. Ist eine Musterkarte aller Trefflichkeiten, nicht so? Und wenn sie es wäre! Und wenn sie wäre wie der Ossianschen Fräulein eine, wie Everallina mit dem Rabenhaar, wie Inamorulla mit der Schneebrust, wie Dersagrena mit den Lilienarmen; dennoch, dennoch sag' ich, wiegt die beste der Medem's nicht den schlechtesten der Montrosen auf.

Edwin. Und ich, um einmal deine Sprache zu reden, ich sage, wenn auch Schottlands Disteln in meinem Wappenschilde blühten, wenn dein Freund auch gesalbt wäre auf dem heiligen Steine bey Stone; wenn auch Dumbritton sein Sommerhaus, Holy-

roodhouse sein Winterpalast wäre, und Ebba von Medem wäre die Tochter des ärmsten Hüttners in dem ärmsten deiner Clane; dennoch würde ich sie allen deinen Ossianschen Fräulein nicht nur, vor denen ich übrigens allen Respekt trage, ich würde sie allen Königstöchtern des Occidents und Orients vorziehen!

Edgar. Das ist ein andres, Montrose . . . Klingt es so? . . . Nun, wenn du denn so ersessen bist auf dein Mädchen, so nimm es mit.

Edwin. Es nimmt sich nicht so leicht, Edgar; sie ist eine Medem!

Edgar. Leider, leider!

Edwin. Und die Medems sind reich.

Edgar. Desto besser.

Edwin. Und sind stolz.

Edgar. Desto schlimmer . . . Stolz? Ich dünke gar! . . . Was T.... wollen diese Medems? Sind sie nicht bey Troste? Vergessen sie, wer die Medems sind, und wer die Montrosen? . . . Wer hat bey Dumbritton um den Preis turnirt? Wer hat Richard Löwenherz bey Askalon das Leben gerettet? Wer hat bey Floddenfield die Vorhut angeführt und den Rückzug gedeckt? . . . Montrosen haben es gethan, und selig priesen sich die Medems in jenen Tagen, wenn sie den Montrosen den Schild tragen oder die Sporen anschnallen durften.

Sind sie toll, diese Medems? — Oder wüßten sie etwa nicht wer du wärest?

Edwin. Es ist nicht meine Schuld, wenn sie es nicht wissen. Aber höre, Bruder, laß mich ausreden! — Von der Wiege an, wie du weißt, brannte mir das Herz nach den vaterländischen Bergen. Auf dem Wege schon, zu meinen Brüdern zu eilen, führte mich das Schicksal in diese Gegend. Eine leichte Unpäßlichkeit verzögerte meinen Aufenthalt. Einen Namen zu führen, dessen Glanz zu behaupten ich nicht vermochte, wäre beschwerlich gewesen. Ich verbarg ihn. Ich ward bekannt mit den Medems. Sie gewannen mich lieb. Sie luden mich in ihr Haus. Ich ging; denn ich liebte Ebba. Ich blieb; denn sie liebte mich wieder. Belauscht des Tages, sahen wir uns ein- oder zweymal bey Nacht. Wir wurden verrathen, überfallen, ertappt. Die Medems tobten. Ebbens Ehre, meine Ehre nöthigten, mich zu nennen. Ich that es, und sie verstummten. Gegen das Versprechen, meinen Beweis zu führen, erhielt ich das ihrige, frey und öffentlich um die Tochter werben zu dürfen. Ich hielt, was ich versprach; nicht sie. Meine Papiere wurden zurück gesandt, meine Zeugen abgewiesen, ich selbst, so oft ich ging, traf niemand zu Hause . . . So stehn die Sachen, so!

Edgar. Ich will hin, Bruder, hin zu diesen nährischen Medems!

Edwin. Was wirds helfen! Sie werden dich abweisen wie die andern.

Edgar. Tod und Hölle! Sie sollten es mir entgelten. Sie sollten erfahren, was es heiße, einen Fraser insultiren . . . Über dem Kopf anstecken wollt' ich ihnen den ganzen Steinklumpen; und wer aus den Flammen sich retten wollte, mit diesem meinem Dolch in die Flamme zurück weisen.

Edwin. Laßs leben, Fraser, laßs leben! Damit Medembühl stehen bleibe, Bruder, so bleib weg. Es soll nicht gesagt seyn, daßs meinetwegen ein Fraser sich habe insultiren lassen.

Edgar. Nun so sage denn, Lieber, was ist zu thun? Kann der Fraser denn zu gar nichts dir nutzen? Sieh her, Edwin! In diesem Beutel ist Gold, in diesen Armen Mark, in diesem Kopfe Rath, wenn auch kein kluger, so doch ein treu gemeinter . . . Nimm es, nimm es, Montrose, wenn du es brauchen kannst. Es gehört alles dein.

Edwin. Guter Bruder, es ist nicht zu verachten, was du mir anbietest . . . Und in der That, Fraser, hast du mir schon einen Rath gegeben, den klügsten, besten, den ich zu ersinnen wüßte.

Edgar. Das wäre! Und welchen?

Edwin. Mein Mädchen zu nehmen, und mit ihr und dir in die Berge der Väter zu flüchten.

Edgar. Thu es, thu es, Edwin, und du bist ein Montrose.

Edwin. Ich will es thun.

Edgar. Wann?

Edwin. Noch heute.

Edgar. So gefällst du mir . . . Aber wie sie heraus bringen, diese Ebba, aus dem steinernen Zwingger drüben? Wollen wir stürmen, sprengen, anstecken?

Edwin. Das nicht, Fraser! Sie wird ohnehin kommen, ganz von selber.

Edgar. Desto besser.

Edwin. Hier dieser Park ist der Eybens, der Gränznachbarn der Medems. Amande von Eyben ist Ebbens Vertraute; auch meine Freundin, hoff' ich . . . Ich habe sie herbestellt . . . Mich wundert wo sie bleibt . . . Da kommt sie eben . . . Halte dich still, Bruder, und höre.

D R I T T E S C E N E.

Amanda von Eyben. Die Vorigen.

Amanda. Waren Sie lange hier, Edwin?

Edwin. Ziemlich lange. Die Ungeduld, und die Furcht Sie zu verfehlen, führten mich zeitig her.

Amanda. So bedaure ich, dafs Sie auf mich

warten mußten . . . Ein Besuch, dessen mich zu entschütten ich nicht früher vermochte . . . Aber, gewiß, Edwin, es muß etwas sehr wichtiges seyn, weshalb Sie mich zu sprechen wünschten.

Edwin. Wichtiger denn Alles — Mich verlangt, Amanda, es in Ihre freundschaftliche Brust niederlegt zu sehn.

Amanda. Was hindert? Reden Sie. Nachdem sie Edwin neugierig und mit Befremden angestaunt hat, flüsternd: Wer ist dieser Barbar? Ein Irokese oder ein Namaqua?

Edwin. Ein Schotte, Fräulein, ein braver Hochländer, aus dem edlen und uralten Stamm der Fraser . . . Mein Jugendfreund übrigens und der Schlüsselbewahrer aller meiner Heimlichkeiten. Über's Meer herüber führte ihn die sorgende Freundschaft. Er und Ich sind Eins.

Amanda. Ein edler Mann denn. Neigt sich gegen Edgar.

Edgar neigt sich schweigend gegen Amanda.

Amanda. Nun, Edwin, ich bin gespannt —

Edwin. Sie sollen alles wissen . . . Und gleichwohl . . . ich glaube gar . . . Über diese unzeitige Verlegenheit . . . Verzeihen Sie, Amanda . . . Nicht so, Sie lieben Ebba?

Amanda. Sie wissen es.

Edwin. Und wollen Edwin wohl?

Amanda. Lassen Sie mich ihm Proben geben.

Edwin. Ihre Hand, Beste . . . auf die Probe, meine ich! . . . Ja, eine Probe, eine Probe sollen Sie mir geben, die mich für immer zu Ihrem Eigenn macht, die mich Sie wird segnen lassen in jeder schönern Stunde meines Lebens, die noch in den letzten dunkeln Momenten Ihren Namen mich wird aussprechen lassen, neben einem gleich heiligen und theuren.

Amanda abgewandt. O Gott, ich errathe! — Zu ihm. Sie sehen, Sie haben mich gerührt, Edwin . . . Was können Sie haben? . . . Reden Sie.

Edwin. Können Sie nicht rathen? . . . Freundin meiner Ebba . . . Ich habe dem Schotten hier so eben erst meine Geschichte erzählt. Ums Himmels willen, überheben Sie der Marter mich, jeden kleinsten Umstand nach der Länge Ihnen wieder aufzuzählen . . . Was sagt das Gerücht? Was sagt es, Beste, zu meinem Bruche mit diesen stolzen Medems?

Amanda. Ich weiß nicht, Edwin.

Edwin. Nun Gute, wenn Sie Sich zieren wollen . . . Amanda, es ist heiliger Ernst! Es gilt das Lebensglück zweyer Menschen . . . Was sagt das Gerücht? was sagt es?

Amanda. Nun denn . . . Sie, sagt es, und Ebba . . .

Edwin. Es hat Recht . . . So wissen Sie denn die Hauptsache . . . Ja, Amanda! Nie hat eine männ-

liche Brust von einer stärkern, mächtigern, unendlichen Leidenschaft gefeuert, als jene ist, die mich zu Ebba zog.

A m a n d a abgewandt. Mir dieses?

E d w i n. Und nie gab es eine edlere, innigere, tadelloosere Liebe als jene, mit welcher den beglückten Edwin die holde Ebba umfing . . . Sie wissen das übrige. Wir wurden verrathen, überfallen. Medems und ich sind geschiedne Leute.

A m a n d a. So sagt man.

E d w i n. Und was, ich bitte, was weiß man von Ebbens Schicksal?

A m a n d a. Dafs es beklagenswürdig sey. Sie werde bewacht, sagt man, belagert, eingesperrt, bedrängt . . . Einige setzen hinzu, Ebba von Medem werde in den nächsten Tagen dem Campbell gegeben werden.

E d g a r. Dem Campbell? . . . Dem grofsen Verderber sollen sie sie geben, nicht dem Campbell . . . Dem Campbell! . . . Den T . . . auch! . . . Wissen Sie, Jungfer, dafs die Fraser und die Campbell Erb- und Todfeinde waren seit Erschaffung der Welt? Erb- und Todfeinde sind und bleiben bis an den jüngsten Tag?

A m a n d a. Ich wufst' es nicht, mein Herr . . . Aber ich Sorge sehr, dafs die Medems an das Verhältnifs der Campbells zu den Frasers sich nicht kehren werden.

Edgar. O sie sollen! sie sollen! Dafür ist Edgar Fraser der Mann! — Und sollt' ich noch am Traualtar zwischen diese Medem und jenen Campbell treten, und sollt' ich noch im Brautbette aus seinen verhafsten Armen sie reißen . . . Ebba Medem soll keine Campbell werden . . . Leben Sie darauf, sterben Sie darauf . . . Ich sag' es, ein Fraser!

Edwin. Sey ruhig, Bruder . . . Sie müssen ihm nachsehn, Fräulein. Es ist die Art der Fraser . . . In der That hab' auch ich jenes Gerede gehört. Es hat mich nicht geirrt. Ich zähle auf Ebba . . . Auf jeden Fall indessen, damit Ebba einer so unwürdigen Behandlung entrissen werde, damit ich einem Zustand entrissen werde, der zur Verrückung führt, damit dem Äußersten vorgebeugt werde — Amanda von Eyben, ich vertraue dir mein Heimlichstes — ich bin entschlossen, mit Ebba von Medem in die Wildnisse meiner Heimath zu fliehn.

Amanda. Sie machen mich zittern, Edwin . . . Edwin, haben Sie überlegt?

Edwin. Wohl hab' ich . . . hin und her; in heißen Momenten und in kühlen; mit der Vernunft und mit der Leidenschaft; mit der Pflicht und mit dem Recht . . . Ich bin entschlossen. Ich bin eins mit mir — Diese Nacht noch will es entschieden seyn . . . Freylich, meine theuerste Amanda, habe ich dabey auf Sie gerechnet.

A m a n d a. Auf mich? Edwin, auf mich?
In einem so gar mißlichen, so gar bedenklichen
Handel?

E d w i n. Nicht so gar mißlich, Beste, für die
Liebe! nicht so gar bedenklich, Traute, für die
Freundschaft. . . . Amanda, können Sie es mir ver-
sagen? Es ist nur wenig, was ich von Ihnen begehre.
Nichts sollen Sie, als in jene verzauberte Burg gehen,
deren Riegel kein Talisman hat lösen können. Grüßen
nur sollen Sie Ebba von meiner wegen, ihr vorstellen,
daß ich meines Versprechens gegen die Medems
mich entledigt habe; daß ich unwürdig, hinterlistig,
wortbrüchig von ihnen hingehalten, ungehört ver-
schmäht und verwiesen werde; daß ich sie bitte,
flehe, beschwöre bey ihrem Frieden und bey Edwin's
Leben, in der Stunde der Mitternacht sich einzufinden
am Saum des Ulmenhügels Sie errathen das
übrige. Vier eilende Renner sollen uns ans Gestade
führen. Eh der Tag graut, wallen unsre Segel auf
weitem Meere.

E d g a r. O ein Montrose! ein Montrose!

E d w i n. Sie zögern, Amanda, Sie besinnen Sich?
. . . . Ists möglich? können Sie die kleine Bitte mir
versagen? Amanda, wenn Sie jemalen liebten,
wenn Sie jemalen durch die Liebe glücklich zu werden
hofften, versagen Sie Edwin, versagen Sie Ebben
nicht die arme Bitte.

A m a n d a. Ich fürchte, ich sollte . . . Jedoch ich will nicht . . . Seyn Sie ruhig, Edwin. Um die Mitternacht . . . Wie wird mir doch! was mir doch fehlen mag . . . Um Mitternacht ist Ebba die Ihre!

E d w i n. Retterin dieses Daseyns . . . Sie umarmend. Bring' Ebba diesen Kufs! . . . Jetzt laß uns eilen, guter Fraser.

Edwin und Edgar ab.

A m a n d a. Ebba diesen Kufs? . . . Verflucht sey dieser Kufs! Er hat drey Leben vergiftet, deines, meines, Ebbens . . . Wie es mich sengt, mich brennt, bis in das Mark meiner Gebeine . . . Über diesen wüthenden Kufs . . . Nein, gewiß ich kann nicht, ich werde nicht . . . Ihm nach. Edwin! Edwin! Hören Sie doch, Edwin . . . Er ist weg, er ist fort! . . . Wie er dahin stürzt, der Rasende, in wonnetrunckner Eil, wie seine Brust schwillt, sein Herz klopft, seine Pulse toben, entgegen, entgegen der hergeschmachteten Mitternacht . . . Es soll nicht seyn! es soll nicht! Eh soll diese Mitternacht Amandens letzte seyn, eh' ihr mitwissendes Dunkel dieses Treulosen wollüstige Freuden hüllt . . . Treulos? . . . Nun, wenigstens u n d a n k b a r! unaufmerksam auf ein Herz, das sich ihm entgegen trug! auf Reitzungen, die für ihn nur blühten! auf Amanden; Amanden, welche Anträge ausschlug, die da Fürstentöchter hätten ehren können . . . Vergieb es nicht, Amanda . . .

Reißs heraus aus deinem Herzen des Undankbaren Bild
... Umsonst! es ist umsonst! es wäre längst ge-
schehen, wenn es könnte. Dieß bethörte Herz würde
an dem Riß verbluten ... Verrath? ... Abscheu!
... Soll Amanda das Vertrauen verrathen? ... Ein
Vertrauen gleichwohl, das ihr aufgedrungen wurde;
ein eigennütziges, habsüchtiges, gesetzwidriges Ver-
trauen ... Amanda, du bist diesem Vertrauen keine
Achtung schuldig. Die Pflicht, die Pflicht gebet
dir, es zu brechen ... Ermanne dich, Schwache!
Denk an deinen Werth und seine Unwürde; an deine
Thränen und an seine Ruhe; an deine erbleichenden
Wangen, an diese erlöschenden Augen, an den Wurm,
der deine Knospen welken macht, der sie wird fallen
machen vor dem Aufblühn ... Zwar Ebba! Was
hat Ebba gethan? die Holde, Arglose, Unschuldige ...
Ja wohl Unschuldige ... die dir dein Glück stahl,
sein Herz und deinen Frieden ... Hattest nicht du
ihn früher denn diese? War er dir nicht zugethan,
bevor er diese kannte? Neigte zu dir sich nicht sein
Herz? Wäre er nicht dir geblieben, wenn du selbst,
o Unbesonnene, bey dieser Gleifsnerin ihn nicht ein-
geführt hättest? ... Und diese soll ihn haben, ihn
halten, ihn umfassen in jedem Nu des langen Men-
schenlebens? Er sie hinnehmen, und in dieser Mit-
ternacht? sie umschlingen, wie er mich umschlang?
mit rasender, tobender, unersättlicher Leidenschaft

sich berauschen mit ihr in der Liebe hoch aufschäumendem Becher? . . . Er soll nicht! er soll nicht! . . . Da kommt Aymo . . . O Gott; . . . was wird geschehen . . . mein guter Engel, weiche nicht von mir!

V I E R T E S C E N E.

Aymo. Amanda.

Aymo. So allein, Fräulein? . . . Und so unruhig?

Amanda. Das ich nicht wüßte, Ritter! . . . Jedoch in Wahrheit . . . das Buch hier . . .

Aymo. Lassen Sie das Buch, Fräulein. Während Sie über seinen trübsinnigen Schwärmereyen brüten, entbehrt Ihrer die Gesellschaft.

Amanda. Ich hatte so eben Besuch.

Aymo. Von der sentimentalen Art, vermüth' ich.

Amanda schweigend, abwesend, in großer Bewegung.

Aymo. Immer noch, seh' ich, können Sie dieses Buches nicht los werden. Mit diesen Unheil stiftenden Büchern . . . Gewiß, dieß endlose Lesen taugt ganz und gar nicht. Es erhitzt, verspannt, verwirrt. Es verrückt euch in eine Fabelwelt, aus welcher zu uns prosaischen Erdensöhnen herab zu steigen so überschwenglichen Wesen kaum darf zugemuthet werden . . . Ich fürchte sehr, dieß sey auch der Fall mit Ebba . . .

A m a n d a in sich selbst versunken, schweigend.

A y m o. Nun, werden Sie bald zurück kommen aus Ihrer Ferne? . . . Aymo ist hier, Fräulein, Aymo!

A m a n d a. Ebben nannten Sie? Was sagten Sie von Ebben? Was macht die Gute? Wie lebt sie?

A y m o. Recht wohl, Dank sey es Aymo! Ein wenig träumend freylich nebenher und abwesend, ungefähr wie Fräulein von Eyben.

A m a n d a. Mir ist wohl, Ritter . . . Ebba, hör' ich, hat ihren Freund verloren.

A y m o. Missen Sie ihn etwa auch, Fräulein?

A m a n d a. Ey nun! wer sollte Edwin nicht entbehren . . . den Geraden, Braven, Vielbegabten? Gewifs, es muß eine sehr gemeine Natur seyn, die Edwin nicht entbehrt . . . Jedoch wir bescheiden uns, wir andern. Wir wissen, daß nur Ebba von Medem sich erlauben dürfe zu ihm hinauf zu sehn.

A y m o. Ebba von Medem? hinauf zu sehn? zu Edwin Namenlos? . . . Welche Sprache! Spotten Sie, Fräulein, oder waren Sie etwa eben wieder abwesend?

A m a n d a zerstreut und tiefsinnig. Keines von beiden, Ritter.

A y m o. Zu Ihrer Beruhigung indess, und damit meine Schwester niemand anders hindre, zu diesem Unbekannten hinauf zu schauen, sey Ihnen hiermit

anvertraut, daß Ebba von Medem mit dem morgenden Tage noch des edeln Campbell seyn werde.

A m a n d a. Und Ihnen, Ritter, sey hiermit anvertraut, daß Ebba von Medem vor jenem morgenden Tage noch des edlern Montrose seyn werde.

A y m o. Fräulein!

A m a n d a. Mit Einem Worte: diese Nacht noch entflieht der Montrose mit der Medem . . . Um die zwölfte Stunde harret er Ebbens an dem Ulmenhügel . . . Es ist ganz gewiß, Ritter. Leben Sie wohl.

Eiligst und mit stürzenden Thränen ab.

A y m o. Gutes Kind, du bist sehr krank . . . Wie doch diese tückischen Leidenschaften mit den Menschen spielen! Wie alle jene altväterlichen Begriffe, jene mit der Milch der Amme eingesogenen Vorurtheile, Pflicht, Recht, Treue und Gewissen, ihnen eine leichte Beute werden! . . . Diese schöne Amanda . . . sonst so lieb, so gut, so weiblich . . . jetzt siedend vom Ingrimm der Eifersucht! fortgerissen unaufhaltsam zum entehrendsten aller Verbrechen . . . zum Verath des Vertrauens und der Freundschaft . . . Über den Menschen, den vermeinten Halbgott . . . Es widersteht mir . . . Es widert mich vor mir selbst . . . Doch so kleine Leidenschaften vermögen nichts an Aymo . . . Neid, Mißgunst, Eifersucht, entnervende Liebe, ihr vermöget nichts über einen Geist, den der Ruhmbegierde edle, Männer ehrende Flamme

durchglüht. Vor Einem Gott nur soll man knien.
So sey es dieser.

Pause.

Ein kecker Gast, dieser Montrose . . . in Wahr-
heit . . . nur nicht schlau genug, nicht ausgelernt
auf seine Ränke. Wie kindisch er seine Mafsregeln
nimmt! Wie gröblich er in seinen Leuten sich irrt!
Hier dieser sich anzuvertrauen — dieser, der auf dem
ganzen Erdboden am meisten daran liegen mußte, sie
zu vereiteln. Aber so sind diese Hingegebenen unter
die Thorheit. Verblendet ganz und gar von der über-
schwenglichen Glorie der Einzigvortrefflichen, fehlt
ihnen Sinn und Auge für jedes Fremde . . . In der
That, der Staar der Leidenschaft nur konnte diesen
hindern, die Verheerung wahrzunehmen, die er in
diesem thörichten Mädchenherzen angerichtet hatte.

Pause.

Mir indessen kommt dieser saubre verwegne An-
schlag wie gerufen . . . Vortrefflich will ich ihn
benutzen, ihn lehren eingreifen in das grofse Getriebe
. . . Das Schwerste ist gethan. Edwin unwieder-
bringlich gestürzt in der Meinung der Meinen. Seine
Urkunden sind ungelesen geblieben von jedem andern
als von Aymo . . . Seine Zeugen sind nicht gehört
worden, weil Aymo Sorge trug, schon an der Thür
sie zurück weisen zu lassen! . . . Er selbst nicht vor-
gelassen worden, weil er niemanden gemeldet wurde.

als dem Aymo . . . So ist er es denn müde geworden, den Sisypthischen Fels noch länger zu wälzen . . . Mit dem Schwert itzt will der Schächer den Knoten durchhauen . . . Aber Aymo wird auch da seyn, guter Montrose, Aymo!

Pause.

Goldes genug hat es mich gekostet, und eine Wachsamkeit, der ich kaum mich länger gewachsen fühlte . . . Nur getrost, Aymo! Ganz nahe sind wir dem krönenden Ziele. Diese Nacht noch reifen meine Plane. Morgen ist Ebba Medem des Campbells — und die Campbells mit allem ihrem Einfluß sind Aymo's . . . Da kommt ja eben der Laird selber.

F Ü N F T E S C E N E.

Laird Campbell. Aymo.

Aymo. Willkommen, Laird! Es ist ein günstiger Stern, der eben jetzt Sie zu uns führt. Ein verwegener Anschlag ist im Werke; ein Anschlag auf Ebbens Person und Vermögen . . . Helfen Sie mir ihn vereiteln; und morgen am Tage sey die Erbtöchter von Falkenhayn die Ihre!

Campbell. Oder vielmehr der Campbell der edlen Ebba! Ritter, ich bin der Ihrige. Unumschränkt gebieten Sie über mich und über meine Mannen.

V I E R T E R A K T.

ERSTE SCENE.

E b b a's Z i m m e r. N a c h t.

E b b a. N i n a.

E b b a.

Welch eine Nacht, Nina! welch eine Nacht! . . .
 Die Maynacht in aller Fülle und Frische! . . . Wie
 das lebt, wie das arbeitet in der nimmer rastenden
 Natur! . . . In den Bäumen hier, welch ein Schwir-
 ren, Sumsen, Brausen! In dem Teiche drunten,
 welch ein Gurgeln, Röcheln, Läuten! Aus den
 Büschen drüben, welches Locken, welches Flöten,
 welches Schmettern! . . . Und die Blätter, wie sie
 flisperm . . . leise, leise, als wärens so viel fühlende
 Seelen! . . . Und über den Garten her liegt im ver-
 silbernden Mondenscheine des Frühlings weißer Braut-
 schmuck. Und herein ins Fenster wehen mit den

rauen Lüftlein mir die Däfte der Thallilien, der Narcissen und Nachtviolen . . . Welch eine Nacht, Nina, welch eine Nacht!

Nina. Eine schöne Nacht, gewifs! Auch ist es Ihre Brautnacht, Fräulein!

Ebba. Brautnacht, sagst du? Ein heißes Wort! Ein Wort, das einem das Blut ins Gesicht treibt, und mit banger Ahnung die Brust beklemmt! . . . O ich vermag mirs etwa vorzustellen, wie einer Braut wohl seyn müsse . . . diefs leise Schauern, diefs ahnende Bangen, diese erröthende Verwirrung, wenn der hochzeitliche Flaum nun schwillt, und die geheimnifsreiche Stunde sich naht . . . Aber nein, so ist nicht mir, du Treue. Finster ists um mich her! eng und ängstlich — leider! und keine geheime Süßigkeit mischt sich in die Schauer, die den Nacken mir hinunter rieseln.

Nina. Nun freylich, Fräulein, ein wenig Beklommenheit muß Ihnen schon zu gute gehalten werden in dieser entscheidenden Nacht.

Ebba. Meinst du, Nina? . . . Aber diefs ist mehr denn wenig. Verfinstert ist meine Besonnenheit; Dumpfsinn brütet über mir; wie ein Marmor drückt mirs hier auf dem Herzen . . . Unwillkührlich werden meine Augen angezogen . . . dorthier . . . aus dem tiefsten schattigsten Hintergrunde des Parkes . . . angezogen von den schlanken Silberpappeln,

die um die Gräber meiner Ahnen säuseln, von der Urne daher schimmernd im Mondenschein, unter deren Würfel der gütige Oheim schlummert; von dem Ringe jener Thränenweiden, in deren Umschattung auch ich einst den langen Schlaf zu schlummern hoffte . . . O euch ist wohl, ihr Schläfer, euch ist wohl! Es drückt kein Stein auf eurer Brust, als nur der Leichenstein, und aus euren zerfallenden Herzen hat die kühle frische Erde längst heraus gesogen den Viperngift der Sünde und der Sorgen.

Nina. Sie machen mich grauen, Fräulein, gewiß! Nichts mehr, wenn ich bitten darf, von den Gräbern und den Urnen, und dem kalten Mondenschein darüber her, der einem das Blut gefrieren macht in den Adern. Ich habe sie nicht gerne, diese schauerlichen Lieder und Gespräche; und wenn in meinen Kinderjahren die Mädchen am Rocken das alte grauerliche Lied sangen: Der Mond scheint hell! Der Tod reit't schnell! Feins Liebchen graut dich auch? Gewiß, Kind, ich blickte jeden Augenblick mich um, ob auch der knöcherne Reiter mich etwa selbst beym Flügel erwische . . . Lassen Sie uns lustig seyn, liebes Kind, lustig. Ich werde die schöne bunte Welt zu sehen kriegen, und Sie den edeln Montrose.

Ebba. Ich werde ihn sehen, Nina, ja . . . Ihn, den Edeln, Reinen, Schönen! Ihn werde ich sehen,

ja . . . und diese Fluren, diese Bäume, diese Wände, die süsse, süsse Heimath nimmer!

Nina. Aber Ihn werden Sie sehen, Ihn! heut und morgen, und einen Tag wie den andern. Und seine Heimath wird die Ihrige seyn, und seine Fluren, Bäume und Gemächer die Ihrigen, und er selbst oben-drein, der Treue, Gute, Schöne! . . . Ich möchte wissen, Fräulein, was Sie denn recht wollten.

Ebb a. Was ich will, Mädchen, was ich will? Wen anders als Ihn! Ihn . . . Allein es ist so leicht nicht, Nina, wie du meinst, von den Gefilden sich los zu reißen, auf denen man geboren und erzogen wurde, und der Kindheit harmlose Tage lebte, von den grünenden Auen, auf deren blumgesticktem Teppich man hüpfte und tanzte in der Kindheit gelben Locken; von den Bäumen, die mit uns gepflanzt wurden, und mit uns aufwuchsen, und ihre kleinen Zeitgenossen so manches Jahr schon mit Blättern und mit Früchten labten. Ich habe es so lieb gewonnen, dieß vertraute Zimmer, den verschwiegenen Zeugen so mancher kindischen Thorheit, so mancher mädchenlichen Träumerey; dieß enge Plätzchen zwischen dem Fenster hier und dem Tische, wo ich so tausendmal saß, den Kopf in die Hand gelehnt, das Tuch naß von Thränen, die ich weinte nicht wissend warum? das schmale friedliche Lager dort, das mich so freundlich umfing, wenn ich heim kam, weit nach Mitter-

nacht, überwacht, betäubt, erstickt fast vom Staub des Balls, vom Dampf der Lampen, vom Geschwirre der Saitenspiele, vom faden Geschwätz der glatten Gecken; das ach in so seidne Träume mich wiegte, nachdem ich Ihn nur hatte kennen gelernt, in hundert süsse Lagen mit ihm hinein mich schmeichelte, jedes seiner Worte wieder um mich klingen liefs, jeden Blick leuchten, jedes Lächeln glänzen . . . Hinweg müssen, wo man so süfs sich eingewohnt hat, es ist hart, Nina, sehr hart. Wo werd' ich es wieder finden, Nina, so lieb und gut? Werd' ich auch anderswo so freundlich wohnen, weinen und ruhen können, wie ich hier es pflegte?

Nina. Hundertmal freundlicher, Kind, mit Ihrem Edwin.

Ebba. Du hast Recht, Liebe, du hast Recht . . . Aber der Vater, Nina, und die Mutter, diese einst so parteyischen Ältern, die so hoch auf ihre Tochter hielten, die mich ihre Ebba nannten, ihre eigne Ebba, den Kranz der Medem, und die Perle der Douglas; die auf die Vorzüge, die sie an ihrer Tochter wahrzunehmen wähten, so stolze Hoffnungen gründeten . . . was werden sie sagen, Nina, was werden sie beginnen, wenn sie nun alle ihre Hoffnungen in den Staub getreten sehen, die Blume der Medem geknickt, die Perle der Douglas verfälscht, mit der Wurzel herausgerissen alle schwelgerische Erwartungen ihres älter-

lichen Herzens . . . werden Sie mich nicht hassen, mich verschmähen, mich verstossen? . . . Und noch wäre dieß zu tragen, so hart es wäre . . . Aber werden sie um die Undankbare sich nicht auch härmern? Wird der Mutter hochgesinntes Herz nicht brechen vor Scham und Ärger? Wird des Vaters graues Haar nicht mit Herzeleid hinunter fahren in die kalte Grube? . . . Dieß, dieß, Nina . . . dieß ist es, was das Herz mir abdruckt, dieß!

Nina. Es ist noch nichts versehen, Kind! Bleiben Sie, und werden eine Campbell.

Ebba. Eine Campbell ich? . . . Nimmermehr . . . Du hast Recht, Nina; wir müssen fort . . . Laß uns gehn, Gute! Gleich, gleich! Wie? hat es noch nicht geschlagen?

Nina. Drey Viertel erst, wie ich meine.

Ebba. Ach daß es voll geschlagen hätte! Ach daß es erst vorbey wäre! Daß ich nur erst säße bey ihm in dem dahin stiebenden Wagen, fortgerissen von den wilden Rennern! Daß ich nur erst schiffte mit ihm auf dem tobenden Meere, und die Brandung klatschte an unserm Kiel, und der Wind pfiffe durch das Tauwerk! . . . Gewiß, mir würde leichter seyn als hier zwischen den vier ängstlichen Mauern . . . Was ist denn das, womit du dort dich schleppst, Mädchen?

Nina. Es is das Kästchen, Fräulein, mit Ihrem Schmuck.

E b b a. Und dieser armselige Schmuck, und diese schnöden Steine sind es alles, was ich Edwin Montrose zubringe! Ich, die zu so großen Hoffnungen erzogen wurde, die Abkömmlingin der Medem und der Douglas, die Erbtöchter von Falkenhayn! . . . Meine Nina, meine getreue Nina, warum konnte ich mit Ihm! mit Ihm das alles nicht genießen?

N i n a. Was weißs ichs? Ich verstehe mich nicht auf diese Warum. Aber das versteh' ich, daßs, wenn ich einen so wackern Freyer hätte, wie Edwin Montrose, ich Haus, und Tisch, und Bett, und was nicht alles! mit Freuden um ihn im Stich lassen würde. Und auch das weiß ich, daßs geschrieben steht, man werde Vater und Mutter verlassen, und an dem Gatten hangen . . . Daran glaube ich, und ich dachte, sie glaubten es auch, Kind.

E b b a. Ich glaube, ich glaube . . . Schlägt es? . . . Noch nicht? Will denn diese wichtige Viertelstunde kein Ende nehmen? . . . Jetzt schlägt es, horch! . . . Nein, wieder nicht . . . Wie es mich ergreift! wie es mich schüttelt! . . . Ach wär' er nur selber hier, der Treue, Tapfre! Von ihm gestützt, von seinen hülfreichen Armen umschlungen . . . o es wäre nur eine Lust . . . aber so allein, Nina, so allein! du ein Weib! ich ein Weib . . . Hilf, Nina, hilf!

Sie schwankt in einen Sessel.

Nina. Barmherziger Himmel! was soll hieraus werden? . . . Sieht das Kästchen an. Nun, ich denke, ich setze dich in Gottes Namen wieder an deinen Ort . . . Itzt schlägt es. Ein . . . Zwey . . . Drey . . . Vier . . . Es schlägt, Fräulein, es schlägt! . . . Ermuntern Sie Sich, Kind; ermannen Sie Sich. Machen Sie uns nicht unglücklich, Sich, mich, den Montrose. Kommen Sie, kommen Sie! Es hat voll geschlagen.

Ebba. Voll, sagst du, voll? . . . O geschwind, geschwind . . . Ich bin hurtig, Nina, wie ein Wiesel, behende wie das Reh auf den Bergen . . . Voll schlug es, voll? So fahre wohl denn, Vater und Mutter! fahrt wohl, Freunde und Gespielen . . . süsse Heimath, dämmernde Kindheit, meine schuldlose, knospende Jugend, fahr wohl, fahr wohl!

Nina. Nur Herz gefasst, Kind . . . Ein paar hundert Schritte, und wir sind bey ihm. Herzhaft, vorsichtig und leise! Sie gehen ab.

Z W E Y T E S C E N E.

Oberschenk und Oberschenkin

treten aus einem anstossenden Kabinet herein.

Oberschenk. Über die Ungerathene! Aller Pflicht zu vergessen, und aller Ehre! . . . Gleichwohl bin ich erweicht, Anna; ich hab' es nicht hehl . . .

Und auch du bist es, wie ich sehe . . . Wer hätte auch dieser Angst, dieser Beklemmungen, dieses zweifelnden Hin- und Herschwankens, dieser herzzerschneidenden Kämpfe ein Zeuge seyn können, ohne in seinem Innersten sich bewegt zu fühlen! . . . Es ist noch Hoffnung, Liebste, zu dieser Ebba! Ihr Herz ist noch nicht steinern, ihr Gefühl noch nicht erstorben. Es ist noch Hoffnung, Anna! es ist noch Hoffnung!

Oberschenkin. Tröstet dich das, Medem? Ein armer Trost! Was müßte auch das für eine versunkene Natur seyn, die keiner, gar keiner Hoffnung Raum gäbe! . . . Ich, meines Theils, ich kann mich nicht so leicht zufrieden geben; ich, die ich unter diesem Herzen sie trug, in Todesangst sie an das Licht gebar, mit der Milch der Mutterbrust sie tränkte, zu der Nacheiferung der großen Vorfahren sie aufzog, ich kann so leicht es nicht verschmerzen, daß Ebba von Medem sogar ihrer selbst vergessen, daß sie ihre Mutter, ihre Mutter versäumen konnte um eines Fremden, um dieses Namen- und Heimathlosen willen.

Oberschenk. Nenne ihn nicht, den Unwürdigen! Sein Name weckt mir Grimm und Wuth . . . Ebba . . . Ebba von Medem bleibt immer unsre Tochter. Ach Anna! wir wurden nicht gewogen, wie diese. Wären wir es, wer bürgt uns, daß nicht auch

wir wären zu leicht gefunden worden? Unser Glück war gesichert. Nie wurde unsrer Zärtlichkeit zugemuthet, mit der Pflicht zu kämpfen. Wär' es geschehen . . . Anna, ich müßte dich nicht lieben, wenn ich nicht empfände, es würde mir leid seyn, zu glauben, daß nicht du in gleichem Fall das nämliche für deinen Medem gethan hättest.

Oberschenkin. Sie sind sehr gutmüthig, Medem . . . So in des andern Lage sich hinein denken, in das fremde Ich sein eigenes hinein fühlen, mag wohl sehr billig seyn, sehr gutherzig . . . ist es auch weise? Verleitet es nicht zu allzu schlaffer Nachsicht, zu allzu rücksichtloser Duldung? . . . Ich fürchte, ich fürchte gar sehr, diese Ebba rechne nur zu sehr auf des guten Vaters Nachsicht.

Oberschenk. Sie soll nicht umsonst darauf gerechnet haben. Sie soll finden, daß das Vaterherz nicht erstarrt sey, wenn auch das Herz der weiseren Mutter.

Oberschenkin. Mir das, Medem? . . . Wie, Medem, wollen wir hier stehen, und gleich dem gefallenen Paare im Paradiese mit einander hadern, und durch wechselseitige Vorrückungen unsere Trübsale einander nur noch mehr erschweren? . . . Komm, Medem! laß uns mit einander verständigen, mein Guter. Ich hoffe, wir sind eins. Was suchte deine Anna, Bester, als des Hauses Ehre?

Oberschenk. Ich freylich nebenher auch noch ein Bisschen menschliche Freude!

Oberschenkin. Was ist Freude ohne Ehre? Ziemt es den Douglas, ziemt es den Medems, von einer Freude zu reden, welche nicht die Ehre adelt? Mein Theuerster! dem Höhern die Ehre! dem Niedern die Freude . . . So freylich fielen die Loose.

Oberschenk. Leider! Leider! Bey Gott, Anna Douglas, du hast Recht . . . Und dennoch . . . laß mich gerecht seyn. Der Letzte der Medem wäre ich, wenn ich nicht erkannte, daß ich dir, edles Weib, sie umarmend der Freuden so viel verdankte als der Ehren . . . Aber was ist denn das hier? Ein Brief, wie es scheint . . . Ha! . . . „An meine Ältern!“ Ey laß doch hören!

„Werden meine gütigen Ältern diese Zeilen auch lesen wollen? Werden sie auch hören wollen von der pflichtvergessenen Ebba? . . . O mein Vater, meine Mutter! Es wurde jenem Unbekannten verstattet, um Ihre Tochter zu werben, falls er als ein Montrose sich Ihnen erprobte. Er behauptet, die Probe bestanden zu haben. Er beklagt, verhöhnt, verworfen, einem Nichtswürdigen gleich zurück gewiesen zu seyn . . . Was soll ich sagen, theure Ältern? Ich habe diesen Edwin nie falsch befunden. Ich zweifle nicht, er sey, der er zu seyn erklärt . . . Aber, Edwin Montrose hat Feinde, fürchte

„ich, und diese Feinde können das Urtheil der gerech-
 „testen Gemüther überrascht haben . . . Edwin dringt
 „auf seine Treue, auf mein Wort, auf das ihm zu-
 „gesicherte Versprechen. Es gelte sein Leben, erklärt
 „er . . . ein Leben, meine gütigen Ältern, das Ihrer
 „Ebba theuer ist, das dem Vaterlande nicht gleich-
 „gültig seyn kann, das Leben des letzten Sprösslings
 „des alleredelsten Stammes . . . Meine Ältern, ich
 „bin untergelegen in dem gewaltigen Kampfe. Ich
 „folge, wohin Edwin Montrose mich führen mag . . .
 „in die Wildnisse von Lothian, in das Inselmeer der
 „Hebriden . . . Leben Sie wohl, ewig verehrte Ältern!
 „Wenn das Gebet einer Sünderin von Kraft ist, so
 „wird strahlende Heiterkeit jeden Ihrer übrigen Tage
 „krönen, so werden Aymo's Tugenden um den Ver-
 „lust einer Tochter Sie trösten — einer Tochter, die
 „es als Erbarmung betrachten muß, wenn sie von
 „ihren beleidigten Ältern für die Zukunft nur — ver-
 „gessen wird.

Ebba.“

Ebba? Ebba schlechtweg? Recht so! Nicht
 Medem mehr, Ausgeartete! . . . Ich falle aus den
 Wolken. Schrieb die nämliche Ebba, die wir
 vorhin, kämpfend zwischen Pflicht und Leidenschaft,
 zwischen kindlicher und buhlerischer Liebe, zittern,
 zagen, fast vergehen hörten? Jetzt, jetzt erst werde

ich irre an dieser Ebba. Wie? will sie noch hadern mit uns, die Verstockte?

Oberschenkin. Noch entschuldigen eine Schuld ohne Gleichen?

Oberschenk. Noch rechtfertigen den Betrüger?

Oberschenkin. Beschmitzen den tadellosen Aymo?

Oberschenk. Unsern bessern Sohn!

Oberschenkin. Unsern einzig Übrigen!

Oberschenk. Die Säule der Medems!

Oberschenkin. Den Eck - und Strebepfeiler der Douglas!

Oberschenk den Brief zerreißend. So zerreiße ich dein Kindesrecht, Ungerathene . . . Nicht dein Vater mehr! dein Richter, Strafbare, dein Richter . . . Sie sind doch beysammen die Geschlechter? Sie sind doch herbeschieden, die Medems, die Douglas, die Cameron?

Oberschenkin. Sie sind es.

Oberschenk. Wohlan denn, ich will zeigen, daß man den Oberschenken nicht kennt; daß ihn nicht kannten, die so zahm ihn achteten, so lammartig . . . Du hattest Recht, Brave! Wohl zählte die Undankbare auf des parteyischen Vaters feigherzige Nachsicht. Sie soll finden, daß sie falsch zählte; daß der Vater schweigen lernt, wenn dem Stammhaupt zu reden gebührt . . . Horch . . . Sie kommen! Anna, sie kommen!

Getöse draussen — Degengeklirr — Geschrey.

Oberschenkin. Unsers Sohnes Stimme! Sie morden den Sohn . . . Eile, eile Aymo! Rette unsern einzig Übrigen.

Oberschenk. Ich eile. Er geht ab.

Oberschenkin auf und nieder fliegend, die Hände ringend, außer sich. Hülfe! Hülfe! Mord! Mord! Sie morden meinen Sohn! den wackern Aymo morden sie. Helft, helft, gute Leute, helft!

D R I T T E S C E N E.

Getümmel. **Oberschenk** herein, athemlos, mit gezucktem Dolch. **Aymo** athemlos, blutend, grimmig. **Laird Campbell** führt die todbleiche **Ebba** herein. Schwarm von Bedienten, zum Theil bewaffnet. Einer hält die ringende **Nina**.

Oberschenkin Aymo wahrnehmend. Blut . . . Blut meines Aymo . . . sein Herzblut . . . O unselige kinderberaubte Anna! Niedersinkend.

Ebba zu ihr. Er lebt, Mutter, er lebt!

Oberschenk zu ihr. Mein Weib!

Aymo zu ihr. Nicht doch, nicht doch, Mutter! Es ist nichts. Eine Schramme nur, eine pure Nadelritze . . . nicht werth des Verbindens . . . Das heilt, ehe der Wundarzt kommt . . . Nichts, Mutter! bey

Gott, nichts . . . Und wär' es mehr, wär' es Herzblut — nicht zu theuer wäre damit Ebbens Rettung erkaufte; viel zu wohlfeil noch der unbeschmitzte Glanz des Stammes . . . Aber so ist es nichts, gar nichts. Wischt mir ihn ab, ihr Leute da, diesen rothen Saft . . . und ich bin heil von der Scheitel bis zur Fußsohle . . . Indem die Diener um ihn her sind. Es war der Fraser, der so mich anzapfte; ein ungeleckter Bär, frisch herunter von Caledoniens Bergen . . . Ich setzt' ihm nach, um die Ehre zu erwiedern; aber die springen, wie die Steinböcke.

Oberschenk. Also entsprungen, mein wackerer Sohn? entsprungen?

Aymo. Entsprungen, Vater! und, wie ich hoffe, des kürzesten Wegs zu den Hochlanden.

Oberschenkin. Laß sie springen, laß sie flüchten . . . Gott sey Dank, daß nur mein Aymo lebt!

Oberschenk zu Ebba. Und du?

Ebba. Ich bin gefaßt, mein Vater.

Oberschenk. Auf alles?

Ebba. Auf alles, was das Vaterherz dem Kinde wird auflegen können.

Oberschenk. Auf Unterwerfung? blinde, unbedingte, einwandfreye? . . . Dann dürfte Rath werden . . . Doch dieß ist Stammessache, nicht die eigne. . . . Folge, wer zu mir gehört!

Alle gehen ab, bis auf Campbell.

Campbell. Tolle Kerle, diese Fraser! Tolle Christen, diese Montrosen! . . . Bey der Ehre meines Clan! wären wir nicht dreyfach stärker gewesen, wir wären nicht ausgekommen mit diesen Räubern! wir hätten das Mädchen ihnen nicht abgejagt . . . Aber, ein göttliches Mädchen, diese Ebba . . . Bey der Ehre meines Clan . . . es ist nicht die Douglas mehr, die Medem, die Erbtöchter von Falkenhayn, nach der mirs lüstet . . . es ist die Ebba selber.

V I E R T E S C E N E.

Freyes Feld.

Edwin, Edgar, unter einem Baum gelagert. Edwin,
schweigend, in Gedanken verloren.

Edgar in die Wolken staunend, den Mond anschauend, fängt endlich an: Tochter des Himmels, du bist schön! das Schweigen deines Angesichts ist lieblich! Du tauchst herauf in Anmuth; die östlichen Sterne geleiten deine blaue Bahn. Die Wolken frohlocken in deiner Nähe, o Mond! ihre schwarzbraunen Säume glänzen. Wer ist dir gleich am Himmel, Tochter der Nacht? Die Sterne sind beschämt in deiner Gegenwart, und wenden die grünfunkelnden Augen bey Seite.

Edwin. So schweig doch, Bruder, schweig!

Edgar. Wohin flüchtest du aus deinem Laufe, wenn sich dein klares Angesicht verfinstert? Hast du gleich Ossian deine Halle? Wohnst du in den Schatten des Grams? Sind deine Schwestern gefallen vom Himmel? Sind, die mit dir frohlockten zur Nachtzeit, nicht mehr? . . . Ja, sie sind gefallen, schönes Licht, und du verbirgst dich, um zu trauren.

Edwin. Nimmt das kein Ende?

Edgar. Aber du selbst wirst ausbleiben, eines Nachts, verlassen wirst du deinen blauen Pfad am Himmel. Dann werden die Sterne ihre grünen Häupter empor heben; die jetzt in deiner Nähe sich schämten, werden dann frohlocken.

Edwin. Ich bitte dich, Bruder, schweige.

Edgar. Jetzt noch bist du bekleidet mit deinem Glanz; schau hervor aus den Pforten des Osten. Zerreiße die Wolken, Wind, damit die Tochter der Nacht hervor schaue, damit der Berge Häupter erglänzen, und der Ocean seine blauen Wellen rolle im Glanze . . .

. . . Schweigen, Montrose? Mit nichten! Wozu ist das göttliche Lied dem Menschen gegeben, als dafs es sein Leid ihm lindere, seine Sorgen einlulle, und das kahle, nackte Leben uns verschönere? Ich mufs dir sagen, Montrose, wenn ich so einen herrlichen Ossianischen Gesang herbete . . . es stärkt, es erquickt mich wunderbar. Ich bin getrost und freu-

dig, und mein Geist wie gebadet in den Fluten eines höhern Lebens.

Edwin. Nun so bete denn, Edgar! Bete immer, wenn dirs gut thut. Aber leise, Bruder, leise.

Edgar. Es thuts nicht, Montrose. Es will laut gebetet seyn, laut und kräftig, dafs es an die Sterne schlage . . . Oder hast du lieber, wenn ich dir erzähle, Bruder . . . von den Tagen, die nicht mehr sind, von den Thaten alter Jahre?

Edwin. Thue, was du willst. Erzähle immer, wenn du es nicht lassen kannst.

Edgar. Und was soll ich denn erzählen, Montrose? Das von Carthon, dem Sohn Clessamor, wie er kam gen Selma mit seinen Tausenden, um an Comhal's Sohne die Verheerung der Balclutha zu rächen? — Und den großherzigen Fingal jammerte des Sonnenstrahles der Jugend. Er sah den Starken in seiner Rüstung, und segnete den Sohn der Fremde. Wie bist du so stattlich, Sohn der See? Dein Schwert an deiner Seite ist ein Wetterstrahl, dein Speer eine Fichte, die dem Sturm trotzt. Breiter als dein Schild ist nicht des Mondes Scheibe. Röthlich ist dein Angesicht; gelb sind deine Jugendlocken; aber dieser stattliche Baum mag fallen. Die Tochter der Fremde schaut über das Meer. Die Kinder rufen: Ein Schiff. Es ist der König Balclutha's, jauchzen

sie. Aber Balclutha's König schläft in Morven . . .
Solls das seyn, Montrose?

Edwin. Nicht das, Fraser; ein andres!

Edgar. Das denn von Cuchullin, dem Gemahl Bragelens, wie er fühlte die Todeswunde in seiner durchbohrten Seite, und sprach zu Carril im Verborgenen: Carril, ich fühle meine Kraft mir ermangeln. Meine Tage sind von jenen, welche verschwanden, und kein Morgen mehr wird hervor gehen für Cuchullin. Sie werden mich suchen in Temora, und werden mich nicht finden. Cormac wird weinen in seiner Halle, und wird fragen: Wo ist der Führer von Tura? Aber mein Name ist berühmt; meine Thaten leben im Liede. Der Jüngling wird sprechen insgeheim: O dafs ich stürbe wie Cuchullin starb! Ihn kleidete Ruhm wie ein Rock, und hell strahlt das Licht seines Lobes — Zeuch mir den Pfeil aus der Seite, Carril, und lege mich unter jene Eiche . . . Solls das seyn, Edwin?

Edwin. Nicht das, Edgar; ein andres!

Edgar. Das denn von Alcletha und Alona, wie sie schauten die Wüste längs hin; ob sie erschauen möchten die Heimkunft Calmars, zum Wagen geboren. Und Alcletha mit ergraueten Locken sprach zu Alona, der Tochter ihrer Liebe: Wer hüpfet dorthin über Lara's Strom, Schwester des edlen Calmar? Ists sein Schild nicht, den Alcletha schaut? Aber

ihre Augen sind dunkel. Ist es nicht Alcletha's Sohn, o Tochter meiner Liebe? — Und Alona, die Sanftweinende, sprach: Es ist nur eine Eiche, Alcletha, die du siehst. Es ist nur eine alte Eiche, die sich krümmt über den Fluten der Lora. Aber wer fleucht dort über die Heide? Diese Eil', Alcletha, weissaget Jammer. Hoch hebt er Calmars Speer! Alcletha, er ist gefärbt mit Blut! — Soll's das seyn, Montrose?

Edwin. Nicht das, Fraser; ein andres!

Edgar. Das denn von Shilric und Vinvela, wie ihr Wechselgesang erscholl in Selma's Hallen; wie Fingal sprach zu seinen Barden (er war grimmig in der Schlacht, der König, wie ein Wetterstrahl; aber sanft in Frieden, wie ein Sonnenblick aus düstrer Wolke.) Ihr Stimmen, sprach er, des hallenden Cona, ihr Sänger alter Zeiten, schlagt die Harfe in meiner Halle, lasset Fingal sich laben am Liede. Lieblich ist die Wonne der Wehmuth; sie ist wie der Regenschauer, wenn er löset die Rinde der Eichen, und das junge Laub seine grünen Häupter hebet — Soll's das seyn, Edwin?

Edwin. Dieses, oder ein andres!

Edgar. Also dieses! . . . „Tritt hervor, Vinvela, in deiner Schönheit . . . Erscheine, wie der Regenbogen, wenn er schimmert über dem See, und wenn die sinkende Sonne glänzet . . . Und sie erscheint! Ihre Stimme ist süß, aber traurig.

„Mein Trauter ist ein Sohn des Hügels. Er verfolgt das flüchtige Reh. Seine grauen Doggen keichen um ihn her. Seine Bogensehne klingt im Winde. Ruhst du neben dem Felsenquell, oder neben dem Rauschen des Bergstromes? Das Schilfrohr nickt im Winde; der Nebel wallt über die Heide . . . Ich will mich meinem Trauten nahen unbemerkt, ich will ihn sehen vom Felsen . . . Liebwürdig warest du, o Shilric, als ich das erstemal dich wahrnahm neben Branno's alter Eiche. Du kehrtest zurück von der Jagd; lang und schlank; der schönste unter deinen Freunden . . .“
Aber du hörst nicht, Edwin!

Edwin. Ich höre.

Edgar. „Welche Stimme hör' ich? Eine Stimme, gleich dem Sommerlüftchen — Ich sitze nicht bey dem nickenden Schilf. Ich höre nicht den Quell der Felsen. Weitweg, Vinvela, weitweg wandre ich zu Fingals Kriegen. Meine Doggen geleiten mich nicht mehr. Nicht mehr beschreit' ich den Hügel. Nicht mehr erblick' ich dich von des Hügels Höhe, wie du wandelst längs dem Strom des Blachfeldes in deiner Anmuth, glänzend wie der Regenbogen, wie der Mond auf westlicher Woge.“ - - - Aber du hörst nicht, Edwin!

Edwin. Ich höre.

Edgar. „So bist du fort, mein Shilric! und ich bin allein auf dem Hügel. Die Genssen weiden auf

der Koppe; furchtlos weiden sie entlang. Sie scheuen nicht mehr den Wind, nicht mehr den rauschenden Baum. Der Jäger ist fern; er ist im Felde der Gräber. - - Ihr Fremden, ihr Söhne der Wellen! spart mir Shilric, den Holden“ - - - Aber gewiss, Edwin, du hörst nicht.

Edwin. Ich höre, Edgar, ich höre!

Edgar. „Wenn ich muß fallen im Felde, so laß meinen Hügel steigen, Vinvela. Die grauen Steine, die aufgeschüttete Erde sollen mich bezeichnen den kommenden Tagen. Wenn der Jäger sich neben den Hügel setzt, und seine Mittagskost hervorlangt . . . Hier ruht der Krieger einer, wird er sprechen; und mein Ruf wird leben in seinem Lobe . . . Gedenke mein, Vinvela, wenn ich liege niedrig in dem Staube.“ Aber gewiss, Bruder, du hörst nicht.

Edwin. Ich höre, Bruder. Aber laß genug seyn für heute.

Edgar. Es ist noch nicht aus.

Edwin. Genug, genug! . . . Gedenke mein, Vinvela, wenn Shilric nieden liegt im Staube . . . Es ist genug, sag' ich. Ich bin eins mit mir. Ich bin im Klaren . . . Guter Fraser, verzeih . . . Eins noch soll dein Edwin wagen, und dann, Bruder . . . hinweg zum holden Morven.

Edgar. So gefällst du mir, Montrose, so! . . . Braver Bruder, zähle auf den Fraser!

FÜNFTE SCENE.

Prachtsaal im Schlosse Medembühl.

Hinter einer grossen, ovalen, mit einer scharlachenen Decke überbreiteten Tafel sitzt der **Oberschenk**. Zu seiner Rechten die **Oberschenkin**. Ihm zur Linken **Aymo**. Rechts und links in einem Halbkreise die **Douglas**, **Medem** und **Cameronen**. Vor dem Tische steht **Ebba**.

Nina an der Thür.

Oberschenk. **Lairds und Squires! Blutsfreunde und Verschwägte! Ihr Douglas, Medem und Cameron! . . .** Es ist eine harte Pflicht, die mir obliegt. Es ist so leicht nicht, die Stimme der Natur zu bedrängen durch die Stimme der Meinung. Es ist nicht so leicht, Freunde, den Menschen zu verlängnen und bloß im Begriffe zu leben; zu seyn nicht, sondern nur zu scheinen; mit Aufgebung aller Individualität, als ein bloßes Collectiv sich zu betrachten, eine abgezogene Idee, das Kunstprodukt der gesellschaftlichen Übereinkunft . . . So ist es einmal, und ich beuge mich der Nothwendigkeit . . . Nicht das Vaterherz gilt es heute, sondern die Pflicht des Stammhauptes; Eure Ehre gilt es, Freunde, die Ehre dreier erlauchter Geschlechter; eine um so zartere, um so eifersüchtiger zu bewachende Ehre, als wir, schmach-

tend unter dem Druck einer usurpirten Gewalt . . . den Göttern gefiel die siegreiche Sache, die besiegte dem Cato . . . gebannt, geächtet, des süßen Vaterlandes beraubt, nur durch die Gunst der Gastfreundlichkeit fort dauern, eine Gunst, auf die wir nur werden zählen dürfen, in so fern wir die Achtung unserer Gastfreunde behaupten . . . Dieß erwägend, Brüder und Blutsfreunde, habe ich euch zusammen gerufen, um euch zu hören in einer Angelegenheit von der zartesten Art; um zu sprechen mit euch über Ebba von Medem, deren Fehlritte durch die Stimme des Gerüchts . . . dessen hundert Zungen auch nur von sich sprechen zu machen, bereits ein Mädchen anklagt . . . euch leider schon längst werden zu Ohren gekommen seyn . . . Ebba von Medem ist nicht bloß die Meinige, sie ist auch die eurige; ihre Ehre oder Schande diejenige der Geschlechter.

Ebba von Medem, Erbtöchter von Falkenhayn, du hast deinen Vater der traurigen Alternative ausgesetzt, entweder seinem Herzen zu ermangeln oder seiner Pflicht. Er wählt das Erstere. Er klagt dich an, Ebba von Medem. Du hast dein jungfräuliches Herz gehangen an einen Buhlen. Du hast des Mädchens Edelstes, sein unrückkaufbarstes Gut verscherzt, deinen Namen. Verhöhnend jede schönere Sitte, hast du strafbaren Umgang mit dem Buhlen gepflogen . . . strafbaren, sage ich, weil ihr in die mitwissenden

Schatten der Mitternacht ihn verhüllt. Du wurdest entdeckt. Dir wurde verziehen. Wenig gebessert durch eine zu nachsichtige Partheylichkeit, wenig gerührt durch die Rücksicht auf den Frieden derer, die dir das Leben gaben, bestärkt nur vielmehr, nach der Weise entarteter Naturen, in deinem unartigen Eigensinn, durch den Widerstand und die Abmahnung der Erfahrnern und der Bessern, fuhrest du fort, heimlichen Zusammenhang mit dem Unwürdigen zu unterhalten; willigtest ein, o Ehrvergessene, diese Nacht dich in seine Arme zu werfen, zu ermorden für die Befriedigung einer entehrenden Lüsternheit die Ruhe der Deinen, zu beschmitzen durch deinen Leichtsinn den makellosen Glanz eines vollen Jahrtausends, blozustellen deinen Bruder, deinen Vater dem Stahl der Räuber . . . Ebba von Medem, Erbtöchter von Falkenhayn, mit welcher Farbe, unter welchem Firnifs vermagst du eine so schreyende, so dick aufgetragene Schuld zu beschönen?

Allgemeine Stille — Pause.

Ebba. Preis gegeben, wie es scheint; zur Schau gestellt, wie sie es nie ahnete; ohne Schonung ihrer zarteren Gefühle, ohne Rücksicht auf jene billige Achtung, die der weiblichen Schüchternheit gebühret; geziemt es denn auch Ebba von Medem, diese weibliche Schüchternheit für den gegenwärtigen prüfenden Moment zu verläugnen; es geziemt ihr, mit der Ruhe,

die nur das Bewußtseyn, wenn nicht der Schuldlosigkeit, so doch der Verzeihlichkeit ihres Fehlers gewährt, vor ihren Richtern zu stehen . . . Mein Vater, meine Blutsfreunde, meine Richter, darf Ebba von Medem reden?

Die Medem, Douglas, Cameronen durch einander. . . . Sie darf, sie darf . . . Ebba von Medem darf reden . . . Allerdings darf die edle Ebba reden.

Oberschenk. Du darfst reden, Ebba von Medem.

Ebba. Zwey Worte genügen. Der Mann, den ich wählte, ist mein, ist unser aller nicht unwerth . . . er ist ein Montrose.

Die Medem, Douglas, Cameronen durch einander. Ein Montrose! . . . Ein Montrose? . . . Ein Montrose . . .

Oberschenk. Er verkauft sich für einen Montrosen; er ist es nicht! er verhiels Beweise, er hat sie nicht geleistet! . . . Er ist ein Betrüger!

Ebba. Es ist hart, mein Vater, in der That es ist sehr hart, den Abwesenden, den Ungehörten so zu brandmahlen! Es thut weh, mein Vater, sehr weh, den Mann geschändet zu sehen, mit dem man Eins ist . . . Edwin, meine Freunde, ist kein Betrüger. Nie wurde in Edwin etwas Ungerades, nie auf seinen Lippen ein Betrug, nie eine Falschheit in seinem Herzen gefunden. Man hat Edwin nicht

gehalten, was man ihm versprochen hatte. Er hat seine Beweise geleistet; sie wurden zurück gewiesen. Er hat seine Urkunden geliefert; sie wurden nicht geprüft. Er hat seine Zeugen gestellt; man hat sie nicht gehört. Er hat um Gehör geworben; man hat ihn zurück gewiesen. . . Strafe, strafe mich Lügen, Aymo, wenn du darfst.

Aymo. Ich, Ebba? was weiß ichs! . . . Du mußt wissen, was du sagst . . . In deine Heimlichkeiten zu stören verschmähte Aymo.

Oberschenk. Was du vorbringst, Ebba, davon weiß dein Vater nichts . . . Über die Unverschämtheit! . . . In der That, Ebba, ich irrte mich in dir. Wem, ich bitte, wem hätten diese Urkunden ausgeliefert, diese Zeugen gestellt, diese Beweise geleistet werden müssen, als mir, dem Vater dieser Medem, dem Oberhaupt des Geschlechtes? . . . Meine Freunde, dieser Edwin, dieser Heim- und Namenlose ist ein Betrüger!

Ebba. Wiederholen Sie es nicht, mein Vater, das schändende Wort . . . Die Erbtöchter von Falkenhayn dürfte unabhängig seyn. Sie dürfte es, wenn sie wollte. Keinem dürfte sie Rede stehen, als dem Gewissen, und deinem Schatten, vollendeter Oheim! Sie will es nicht. Sie verschmäht, unabhängig zu seyn von des Blutes süßen Banden. Sie wählt die schöne Abhängigkeit der Liebe . . . Aber

gewiß, mein Vater, ich will jenes harte Wort nicht noch einmal hören . . . Edwin ist ein Montrose! Ich verlange, daß man ihn höre, daß man ihn sich stellen heiße vor dieser erlauchten Versammlung, daß er als den Montrose sich erprobe, Stirn zu Stirne, Angesicht zu Angesicht.

Ein Douglas. Sie hat Recht, die edle Ebba.

Ein Medem. In der That, man muß diesen Edwin hören.

Ein Cameron. Fürwahr, wenn dieser Edwin ein Montrose ist . . .

Oberschenk aufspringend. Montrose oder nicht! Die Montrosen sind nicht, die sie waren. Der edle Stamm ist in der Wurzel verdorrt. Des Himmels Blitz hat ihn gerührt. Abgeschält ist die nährende Rinde. Zersplittert liegen die Äste am Boden . . . Ebba von Medem, es gilt! . . . Ebba von Medem, entsage!

Ebba. Wem, mein Vater?

Oberschenk. Dem Edwin, der sich Montrose nennt!

Ebba. Dem ich unverbrüchliche Treue gelobte?

Oberschenk. Diese Gelübde gelten nichts. Sie wurden nicht geheiligt durch das Wort des Vaters. Sie wurden nicht selig gesprochen durch den Segen der Mutter. Sie sind in den Wind geredet, diese Gelübde . . . Entsage, Ebba, entsage!

Ebba. Dem Reinen, Geraden, Edlen? dem Hochbegabten durch die Gunst der Geburt und der Natur? dem Montrose? dem Abkömmling einer Reihe von Heroen, der Wolthäter des Vaterlandes? der Vertheidiger der Freyheit? der Schutzgötter der Medem?

Oberschenk. Entsage, Ebba, entsage!

Ebba. In der That, mein Vater, ich darf nicht.

Oberschenk. Du darfst nicht, Pflichtvergessene? . . . Es gilt, Ebba, es gilt . . . Den Frieden der Deinen gilt es, oder ihr Elend. Die Erhöhung deines Hauses, oder sein Zertreten. Deines Vaters Segen gilt es, oder seinen Fluch.

Ebba. Ihren Fluch, o mein Vater? . . . In der That, mein Vater, Sie werden nicht. Sie sind zu gut, zu fromm um Ihrem Kinde zu fluchen.

Oberschenk. Einem halsstarrigen, pflichtvergessenen Kinde? . . . Ich werde, Ebba, ich werde! Zähle nicht zu sehr auf des Vaters Güte! Zähle nicht zu sehr auf des Vaters Schwäche. Ich werde mich verfelsen, Ebba, versteinern. Und ob auch diese Zunge darüber strauchelte, und ob auch diese Brust darüber börste . . . Ich werde! Ebba, ich werde . . . Ebba, es ist das letztemal . . . Poche nicht, Ebba, auf deine Unabhängigkeit, auf die unzeitige Güte meines parteyischen Bruders. Sey immerhin die Erbtöchter von Falkenhayn — Eine Medem — nimmer! Nimm es hin, jenes Falkenhayn, und verlaß mich!

Nimm es hin, und verläugne den Vater — Nimm es hin, sag' ich, und bring' es deinem Buhlen, und deines Vaters Fluch fresse ihn und dein Erbe!

Ebba. Sie sind furchtbar, mein Vater, Sie sind erschrecklich! . . . Erbarmen, Vater, Erbarmen!

Oberschenk. Ebba! Ebba! es gilt . . . Dir hab' ich nicht geflucht . . . Noch nicht, Ebba. Es ist das letztemal. Was wählst du? Segen oder Fluch?

Ebba niederkniend. O Ihren Segen, mein Vater!

Oberschenk auf sie zu, ihr die Hand aufs Haupt legend. Ewig gesegnet sey meine gute Tochter!

Pause — Rührung — Allgemeine Stille — Vater und Tochter schluchzend.

Oberschenk. Du entsagest, meine Tochter?

Ebba resignirt. Ich entsage!

Oberschenk. Dem Edwin, der sich Montrose nennt?

Ebba. Edwin, dem Montrose!

Oberschenk. Für heut und morgen und für das Leben?

Ebba. Für heut und morgen, und bis des guten Vaters Herz sich wendet.

Oberschenk. Es darf nicht, Allerbeste, es darf nicht . . . Ach wenn es dürfte! Aber es darf nicht, meine einzig eigne Ebba, es darf nicht. Ich habe mein Wort gegeben. Du bist eine Campbell!

Ebba. Eine Campbell? was ist das?

Oberschenk. Etwas Gutes, meine Ebba, etwas Großes, und etwas längst Berichtigtes. Die Umstände verlangen es. Die Mafsregeln sind getroffen, die Höfe unterrichtet.

Ebba. Und soll Ihre Ebba ein Schlachtopfer der Umstände seyn? Gehört Ihre Tochter den Höfen an? . . . Ihre Tochter, mein Vater, gehört Ihnen!

Oberschenk. Mir, mir, meine Einzigeigne! Und so lafs mich schalten über mein Eigenthum! Meine Tochter, vollende dein Werk. Sage, sage, dafs du den Campbell wählst.

Ebba. Nimmermehr! . . . In der That, mein Vater, ich darf nicht . . . Ich entsagte aller Hoffnung auf irdisches Glück; ich durft' es. Jetzt muthen Sie mir zu, lebenswieriges Elend zu wählen . . . Ich darf nicht. In der That, ich darf dem Campbell meine Hand nicht geben. Ich würde ihn betrügen . . . Lassen Sie ab, mein geliebter Vater, von dieser neuen Zumuthung. Ich darf sie Ihnen nicht gewähren. Ich kann nicht. Die innere Nothwendigkeit meines Wesens, das unüberschreybare Gefühl dessen, was recht ist, verbeut es mir — In der That, ich darf, ich kann den Campbell nicht wählen.

Ein Douglas. Gewifs, diefs darf der edlen Ebba nicht zugemuthet werden.

Ein Medem. In der That, Oberschenk, du gehst zu weit.

Ein Cameron. Laßt sie! laßt sie! Sie hat genug eingeräumt, die edle Ebba.

Oberschenk. Meint ihr das, ihr Brüder? Meint ihr, der Oberschenk wisse nicht was er thue? O er weiß! er weiß! Die Montrosen sind verhafst zu St. James. Die Campbell allmächtig. Das Herz der Machthaber ist in ihren Händen wie Wachs. Von dieser Verschwägerung, sehet, hängt unsre Herstellung ab, unsre vollgültige Wiedereinsetzung in alle verwirkte Namen, Würden, Güter . . . Soll das alles vereitelt werden durch eine Mädchengrille? Sprechet nun, ich gehe zu weit! Ihr Medem, Douglas, Cameron, sprecht!

Allgemeine Stille.

Oberschenk wendet sich wieder zu seiner Tochter. Meine Tochter! Meine eigne Ebba, um des Worts des Vaters, um des Glanzes des Hauses, um der Gerechtigkeit willen, die dreyen erlauchten Häusern gebührt — wähle, wähle den Campbell!

Ebba schweigt.

Oberschenk. Iphigenia blutete auf Aulis. Godiva ritt nackend durch die Gassen von Coventry. Emma Douglas nahm in der Blüthe der Jahre den Schleyer . . . Ihr Tage des heroischen Entsagens, ihr seyd vorüber . . . Meine Ebba, sey der Väter würdig . . . Er stürzt vor ihr auf die Knie. Meine Ebba, wähle den Campbell.

E b b a ihm gegenüber kniend, ihm in die Arme fallend.
O mein Vater! . . . Stehn Sie auf, mein Vater! stehn
Sie auf . . . Wenn Sie nicht wollen, daß die gequälte
Ebba auf der Stelle des Todes seyn, daß vor Scham
und Jammer ihr augenblicklich das Herz brechen soll,
so stehn Sie auf!

O b e r s c h e n k. Wähle, wähle den Campbell!

E b b a. Ich werde ja sehn . . . O Gott, stehn Sie
auf . . . Den Kopf sich haltend. Ich beschwöre Sie, stehn
Sie auf!

O b e r s c h e n k steht auf, hebt Ebba auf; kraftlos sinkt sie
nieder . . . Nina herbey, läßt sie niedersitzen, stützt sie.

E b b a. Mich schwindelt. Mir ist sehr übel . . .
In der That, die Sinne missen mir . . . Wie es hier
mich drückt . . . Wie schwer . . . wie dumpf . . .
Sie sinkt in ein starres Schweigen.

D e r M e d e m. Oberschenk, du bringst die Toch-
ter um!

D e r D o u g l a s. Oberschenk, ihr beraubt uns
unsrer Ebba.

D e r C a m e r o n. Soll so die Zierde unsrer Ge-
schlechter, der Juwel unsrer Gesammthäuser zu Grunde
gerichtet werden? Ihr übertreibt, Medem, ihr über-
treibt!

O b e r s c h e n k. Schon wieder? Noch immer? . . .
O ihr habt gut schwatzen, ihr Andern . . . Mein ist
die Iphigenia, die hier geschlachtet wird, nicht euer.

Ebba von Medem.

Von meinem Fleisch ist sie, von meinem Blut, aus diesem Herzen entsprossen . . . Oder meint ihr, ich hätte kein Herz? Meint ihr, der Medem habe keine Eingeweide? . . . O er hat! er hat! . . . Hier ist mein Platz! Wer will ihn haben? Ich tret' ihn ab mit tausend Freuden.

Allgemeine Stille.

Oberschenk wendet sich zu Ebba. Wie ist meiner Ebba? Wie fühlt sich meine Tochter? Meine eigne Ebba, schaue auf zu deinem Vater!

Ebba aufschauend . . . stier . . . gestört . . . springt auf . . . Laß ab von mir, du furchtbarer Rhadamanth . . . Ihr erschrecklichen Todtenrichter, laßt ab . . . Laßt mich los, fleh' ich, mich los aus diesen dicken Schatten, aus diesem Schwefelbrodem, aus der Heimath der Larven und der Manen . . . Kniend. Laßt zurück mich wallen zur schönen Oberwelt, zum holden Licht, zum süßen Tage, zu Sikeliens Blumen und Quellen . . .

Oberschenk. Meine Freunde!

Ebba zur Oberschenkin. Erbarme dich, mächtige Persephone — des düstern Aidoneus furchtbar schweigende Gattin, erbarme dich, erbarme!

Oberschenkin. O Jammer! O meine Tochter!

Ebba. Nein, du hast keine Macht über mich, du unerbittliche Heimarmene! Ich habe des Apfels

nicht gegessen. Nicht gegessen habe ich des schicksalentscheidenden Apfels.

Oberschenk. Führe sie weg, meine Anna; führe sie auf ihr Gemach . . . Die Stille, die Ruhe, der Schlaf wird, hoff' ich, ihre gestörten Sinne wieder sammeln . . . O meine Ebba . . . führt sie weg, sag' ich, führt sie weg!

Ebba indem sie abgeführt wird. Wohin, du düsterer Minos, wohin? In die Schwefelfluten des Phlegethon? oder in Elysiums asfodillduftende Auen?

Oberschenk. O meine Tochter! mein süßes Kind!

Der Douglas. Ihr habt es gewollt, Medem!

Der Medem. Tragt es nun!

Der Cameron. Wir sind unschuldig.

Oberschenk . . . So recht! . . . o leidige Tröster . . . Wascht nur, wascht nur eure Hände in Unschuld . . . Ich weiß wohl . . . Ich bins! ich allein bin der Schuldige! . . . Nun so will ich denn auch allein es tragen! O leidige Tröster . . . o armer geschlagener Vater! . . . Jedoch . . . ich will das Opfer völlig schlachten. Ruft mir den Campbell.

SECHSTE SCENE.

Laird Campbell. Die Vorigen.

Oberschenk. Diese Nacht, Laird, ist Ebba von Medem wieder zu ihrer Pflicht zurückgekehrt. Von morgen an seyd ihr der Unsre.

Campbell. Mit Freuden, Oberschenk. Was hier auch vorgegangen seyn mag . . . es schauert mich vor dem Glanze dieser Versammlung — so werde ich doch die Verbindung mit so erlauchten Häusern nie anders, als wie die höchste Ehre, die Hand der edeln Ebba nie anders, als wie das höchste Glück betrachten, das meinen Tagen gespart werden konnte.

F Ü N F T E R A K T.

Park zu Medembühl.

E R S T E S C E N E.

E b b a im Brautschmuck. N i n a.

E b b a.

Hieher, Nina! . . . Siehe wie der, blaue Himmel durch die Bäume äugelt, und die Zweige brechen fast unter der Last der Blumen, und alle Pfade, alle Steige sind überschneyet mit den fallenden Blüthen . . . Komm, Nina, wir wollen Blumen pflücken, Violen, Rosen, Vergifsmeinnicht; und ich will einen Straufs flechten, einen recht vollen, schönen, duftenden, und ich will ihn vor den Busen pflanzen. Und wenn dann der Bräutigam kommt, was, meinst du, wird er thun? Er wird die Blumen des Straufses küssen, sag' ich, und zugleich mit dem duftenden Straufse wird die sehnende Brust seinem glühenden Kufs entgegen schwellen . . . Nicht so, Nina, nicht so?

Nina. Gewiß, Liebe!

Ebba. Nun so geh, Nina, suche Rosen . . .
Drüben am Bache sind Vergifsmeinnicht. Ich will
hin und sie pflücken.

Nina. Es ist nicht in der Rosenzeit, Fräulein
. . . Mußt' ich das erleben!

Ebba. Längs des Baches, aufschreyend. Hilf, Nina, hilf!

Nina hinzu. Guter Gott, was ist?

Ebba. Nichts, Nina, nichts . . . Aber denk
nur! Ich gehe längs des Baches, die Blumen zu
suchen — Der Bach ist klar, so klar! Jedes Stein-
chen, jeder Kiesel des Bettes zeigt sich durch den
durchlauchtigen Krystall der Wellen. Ich schaue
hinein, und denk nur, ein schöner seliger Engel
schaut mir entgegen; er sieht so freundlich, er winkt
so traulich; unsäglich zieht er mich hin; ich trete
in den Bach, und kaum habe ich noch die Füße
genässet, denk nur, so schnappt ein Ungeheuer nach
mir, mit Tygertatzen, und einem Krokodillrachen
. . . In Tod erschreckend, fahr' ich zurück, und bin
noch so eben entronnen. Geh nicht hin, Kind; geh
nicht so nahe, Gute, es dürfte dich greifen . . .
Keine Blumen hab' ich gekriegt . . . Und du, Gute,
hast du die Rosen?

Nina. Nein, Fräulein. Es sind keine.

Ebba. Wie du redest! Stehn denn dort keine an
den Stäben?

Nina. Es sind keine Rosen, Fräulein. Es sind Päonien.

Ebba. So laß, Nina, laß! Ich liebe sie nicht, diese Päonien. Sie sind so brennend, so bauschend ... Aber Rosmarin? Ist dieß nicht Rosmarin, Mädchen?

Nina. Rosmarin? Ich sehe keinen Rosmarin! ... Das dort? Guter Gott, es ist ja Wermuth, Kind.

Ebba. Nun gut, Wermuth! Es ist eine schöne Pflanze, kann ich dir sagen, um den Wermuth. Du hast Adelen gekannt? hast du?

Nina. Ich habe!

Ebba. Nun du weißt, wir hatten uns lieb Adele Cameron und ich; wir waren mit einander aufgewachsen. Als wir nun zurück kamen von Falkenhayn in jenem strengen Winter, war mein erster Gang zu Adelen Cameron; und Adele Cameron war todt und war begraben. Und als der Schnee weg war, und die Gräber grüntem, ging ich hin, und der Wermuth wuchs zu Adels Haupt. Ich sage dir, es ist ein schönes Kraut um den Wermuth. Gieb her, gieb her, ich bitte; ich will von ihm einflechten in diese Myrten.

Nina. Liebes, gutes Kind, es schickt sich nicht zu den Myrten; es schickt sich nicht zum Hochzeitstage.

Ebba. Hochzeitstage? ... Siehe da! hätte ich doch fast vergessen, daß wir heute Hochzeit haben, und die Braut, sagen sie, sey ich! O es freut

mich, es freut mich recht sehr! Gewiß, ich will recht fröhlich seyn an meinem Hochzeitstage . . . Steht der Kranz mir doch so schön! fließt sie doch so glänzend um mich, die reine hochzeitliche Seide! Und diese diamantene Schnalle! wie das blitzt! wie das funkelt in der Sonne! . . . Aber ich möchte gern sehn, wie der Kranz mir steht . . . Hast du keinen Spiegel, du Gute? sprich!

N i n a reicht ihr ein Etui.

E b b a. Recht schön! recht gut! Gewiß der Kranz steht schön in diesem blonden Haar! Hab ich nicht recht langes, schönes, ringelndes, goldfarbes Haar? . . . O ich weiß noch wohl, ich weiß noch wohl, du Gute, wenn ich ihm auf dem Schoofs saß, oder ihm ruhete in den Armen, und die Locken waren mir ausgefallen aus der umschlingenden Perlenschaar, und wogten und wallten nun in üppiger Fülle über die Brust mir und längs den Schultern, wie er zu tändeln pflegte mit dem blähenden Haar, dem goldnen Netzwerk, nannte er es, darinnen tausend gefangene Liebesgötter zappelten . . . Der Schmeichler! der Schmeichler . . . Aber wo bleibt er denn so lange, Nina? so ewig lange? . . . Gewiß, ich denke, der Priester ist schon da! Wo bleibt er doch so lange, so ewig lange? Mir wird so angst, Gute! so dumpf hier! Die Hand ans Haupt. und so schwer hier, Die Hand ans Herz. so bleyern . . . Ich bin so matt, meine Gute. Komm,

wir wollen uns setzen, Gute, hier im Grünen . . .
Komm, komm, Nina, und siehe zuvor, ob auch
Schlangen im Grase sind. . . . Sind drinnen, Nina?
sprich.

Nina. Nein, Liebste. Kommen Sie nur her!
Setzen Sie Sich immer nieder. Hier neben mir!

Sie setzen sich. Pause. In der Ferne tönt eine Hörnermusik.

Nina. Nun, ihr könntet immer schweigen. Für
dießmal, denk' ich, wird nichts daraus.

E b b a auffahrend, fragend. Nina!

Nina. Es sind die Hochzeitmusikanten, Fräulein.

E b b a. O schön! himmlisch! Was das für Töne
sind, Nina! Wie das wallt, wie das schwillt, als
wehte es herüber aus einer andern Welt, und wollte
ganz leise die Seele lösen von dem gequälten Körper . . .
Schon vorbey? . . . Ich bin sehr traurig, Nina, ich
möchte weinen.

Nina. Weinen Sie immer, Liebe; ich will mit
Ihnen weinen. Es thut so gut!

E b b a. Warum blasen die Leute nicht mehr?
warum? . . . Nun, ich denke, sie werden schon wie-
der anfangen. Und bis dahin singe mir ein Liedchen,
gute Nina. Weist du keines?

Nina. Genug, Kind! Aber singen Sie lieber
selbst eins. Es thut gut.

E b b a. Recht gern. Ich will dir ein Lied singen,
Mädchen, das recht hübsch ist. Ich hab' es von Adelen

Cameron, die todt ist, und es handelt von der Nachtviole. Adele sang das Morgens und Abends, und am Morgen, da sie gestorben war, sagten sie, sie hab' es auch gesungen. Die lieben Nachtviolen!

In meinem Gärtchen ganz allein
Wandl' ich bey spätem Sternenschein,
Und sitz' am Nachtviolenstraufs,
Da duftet's süß und lieblich 'raus.

Die lieben Nachtviolen.

Wohl unterm hohen Himmelblau,
Sitz' ich am Nachtviolengrau,
Und weine süße Thränen 'nein,
Dess duftet bafs das Blümchen mein.

Die lieben Nachtviolen.

Und sterb' ich dann und bin ich todt,
Weint Liebchen sichs blau Äuglein roth;
Ich sterb' im Lenz. Das Kränzlein mein
Das muß von Nachtviolen seyn,

Von lieben Nachtviolen.

Die Nachtviolen blühen doch schon, Nina?

Nina. Eben jetzt, Kind. Aber ich bitte, lassen Sie die Violen!

Ebba. Ey warum? Es ist ein schönes, herziges Blümlein, die Nachtviole.

Ich sterb' im Lenz. Das Kränzlein mein
Das muß von Nachtviolen seyn,

Von lieben Nachtviolen.

Z W E Y T E S C E N E.

Edwin. Die Vorigen.

Edwin heran gesprengt. Hab' ich dich, Engel? Zu ihren Füßen. Meine Ebba, meine eigne Ebba! wie so geschmückt . . . Ringe . . . Steine . . . Perlen . . . und Myrten, o Gott, Myrten! . . . Für wen diese Myrten, Ebba, für wen?

Ebba. Für den Bräutigam, schöner Jüngling. Weist du nicht, schöner Jüngling, daß heute Hochzeit ist, und Ebba ist die Braut.

Edwin. Wessen Braut, sage!

Ebba. Sieh nicht so zornig, Fremder! sprich nicht so heftig, Jüngling . . . Gewiß, du wirst mir nichts zuleide thun wollen; du sahest vorhin so gut... Nun was willst du denn von mir, du Guter? Was soll die arme Ebba dir geben? Sie hat nichts, die Arme . . . Diese Myrten willst du? Sie sind nicht mein. Sie sind des Bräutigams.

Edwin. Ich bins, Ebba, ich bins!

Ebba. Du? Den Kopf schüttelnd, seufzend. Ich wollte, du wärsts. Aber ich fürchte, es ist ein anderer, ein schlimmerer. Komm her, Fremdling, Flispernd. ich will dir ins Ohr raunen, wem ich fürchte daß sie mich geben wollen; Ans Ohr. es ist . . . Laut aufschreyend. der Campbell!

Edwin. Guter Gott . . . Nina!

Nina. Und guter Gott, Edwin! . . . In der That, Edwin, ich rathe Ihnen, Sie gehen. Unsre Herren sind erschrecklich aufgebracht auf Sie; dem Fräulein haben sie die Nacht so zugesetzt, dafs sie nun ist, wie Sie sehen; und obendrein wollen sie sie heut am Tage noch dem Campbell geben.

Edwin. Dem blassen Tode sollen sie sie geben. Ehe will ich dich, armer gestörter Engel, durch einen barmherzigen Stofs aus der Welt fördern, als dich dein Leben hinquälen sehen, als Zoll für Zoll, Linie für Linie, dich hinsterben sehen in dieses Campbells Klauen . . . Ebba, meine eigne Ebba, schau auf, erkenne deinen Edwin.

Ebba. Edwin? Edwin? Kennst du ihn? Sahst du ihn? Weist du ihn? Eile, eile, Guter, und sag' ihm, dafs er komme, komme, und seine Ebba errette aus böser fährlicher Wildnifs, wo die Vipern zischen, und die Wölfe heulen, und Ungeheuer und Lindwürmer nach ihr schnappen. Mir ist angst, mir ist bange! Sag' ihm, sag' ihm, dafs er eile.

Edwin. Sey nicht angst, sey nicht bange, du Schöne! Edwin ist hier, und kein Leu und kein Lindwurm soll Ebba Medem aus Edwin Montrose's Armen reißen. Umarmt sie mit Inbrunst.

Nina. Edwin Montrose, Sie thäten besser, Sie gingen!

Edwin. Schweig du, und wisse, daß dieser Kufs ein Leben voll Qualen aufwiegt. Er küßt sie feurig.

Ebba. Ebba Medem . . . Edwin Montrose . . . welche Klänge waren das! Auftauchend, mit dämmernder Besinnung. Ebba Medem . . . Edwin Montrose . . . Hilf guter Gott . . . Wo bin ich? wo war ich? Du hier, Edwin . . . O Edwin!

Edwin. Gott sey Dank! Komm, komm, Liebste. Laß uns eilen, laß uns fliehen; der Räuber harret, Tod ist auf der Ferse; komm!

Er will sie wegschleppen; sie sträubt sich.

Ebba. Wohin? wohin? Ich kann nicht, Edwin, ich darf nicht. Ich bin nicht dein, ich bin eines Andern. In Ohnmacht sinkend.

D R I T T E S C E N E.

Campbell. Die Vorigen.

Campbell. Was? will der Räuber sie mir noch am Altar nehmen?

Edwin. Räuber? — Du! — Aber komm her, Campbell. Meinst du, daß Montrose dich fürchte? deinen grimmigen Blick? deinen gezuckten Dolch? deine geschliffne Klinge? — Hieher schau. Auf Ebba zeigend.

Campbell. Zeigst du mir das? — Mörder —
Er erdolcht ihn.

Edwin fallend. O meine Ebba!

Campbell. Was hab' ich gethan? . . . Montröse, vergieb!

Edwin. Du hast nicht löblich gehandelt, nicht ritterlich, Campbell — Meuchlings hast du mich überfallen; hinterrücks den Wehrlosen gemordet . . . So thaten nicht die Väter . . . Mann mit dem kleinen Herzen, dein Name wird nicht leben im Liede.

Campbell. Ich bekenn' es! Pfui über mich! ich habe unlöblich gehandelt, unritterlich. Laß dir helfen, Montröse, dir! und dieser . . . Wie? ist sie hin?

Edwin. Ich fürcht' es.

Campbell. So laß dir helfen, dir.

Edwin. Es ist umsonst, es ist zu spät.

Campbell. Laß, laß. Hebt ihn auf die Rasenbank, verstopft ihm die Wunde.

Edwin. O auch sie! Campbell, auch sie!

Campbell hebt sie auf, legt sie in seinen Arm.

Edwin. Den Liebesdienst lohne dir Gott . . .
Meine Braut! mein Weib!

Ebba sich ermunternd. Wer rief? . . . Ha! . . .
Blut? . . . Herzblut meines Edwin? . . . Ebbens helles
Brautgewand voll Blut des Trauten? . . . Schließst
die Augen. Geh unter, Ebba! Sinkt zusammen, auf ewig!

Edwin. Gedenke mein, Vinvela! Dein Shilric liegt im Staube!

Nina. Die ist geliefert! O die Barbaren!

Sie geht ab.

Campbell. O Jammer . . . Aber du vergiebst, Montrose?

Edwin. Dir vergeben? O ich danke dir . . . Ohne Sie, was soll mir die Welt? Ich danke dir, Campbell, ich danke deinem erlösenden Dolch.

Campbell. So reiche mir deine Hand . . . Jetzt, Bruder, eil' ich um Hülfe. Er geht ab.

Edwin. Es ist zu spät, es ist umsonst! ich bin am Ziele . . . Und auch du, Holdselige? . . . O süsse Ebba.

Pause.

Es ist Abend geworden, Abend vor Mittag . . . Die Thaten, die ich thuen, die Kränze, die ich mir flechten, den Samen, den ich ausstreuen wollte unter meine Montrosen . . . wo sind sie nun? . . . Zerflattert in die Winde . . . Ich beschloß es. Ein Anderer wehrte es, ein Andrer und ein Befsrer . . . Nun, der Entschluß, der Gedanke, die Gesinnung . . . sie sind auch was werth; sie werden in Rechnung gebracht . . . Ich bin ruhig!

Pause. Aufschauend.

O du unergründlicher Äther! . . . Von dorthier weht Erquickung. Von oben herab der Unvergäng-

lichkeit Athem Nein, meine süsse Ebba, wir werden nicht untergehen! . . .

V I E R T E S C E N E.

Edgar sprengt heran.

Edgar. Find' ich dich? hab' ich dich? Gute Bothschaft, Montrose Ha! wer hat diefs gethan? Nenn' ihn, sag' ihn, Montrose; und ich will ihn schlagen, ihn morden, sein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel geben, den Wölfen auf den Bergen.

Edwin. Ich habe verziehen, Fraser.

Edgar. Verzeih in Gottes Namen. Der Fraser hat nicht verziehen Wer that diefs, frag' ich? der Medem? der Campbell? Irgend ein feiger Meuchler etwa, der dich durchstiefs, wie einst Cairbar den Oscar. Nenn' ihn, nenn' ihn, dafs ich ihn treffe, ihn schlage, ihn modern lasse, einen todten Hund auf den Bergen.

Edwin. Hör' auf zu wüthen! hör' auf zu rasen! Edwin geht zur Ruhe Hieher schaue, mein Bruder.

Edgar. Auch sie? Auch Ebba? O Ebba, schön wie Bragela, hold wie Darthula, lieblich

wie Slissama; bist du gefallen, schöne Blume! bist du geknickt, du schlanke Binse — Tochter Medem, du bist hin! Wann wirst du hervor gehen in deiner Schönheit, der Mädchen erstes? Lang ist dein Schlaf, dein Morgen fern. Die Sonne wird nicht kommen zu deinem Bette und sagen: Erwach, Ebba, erwach! die Frühlingslüftlein wehen, die Blumen schütteln ihre Kronen, des Waldes Blätter säuseln . . . Verbirg dich, Sonne; sie schläft, die Tochter Medem schläft. Sie wird nicht hervorgehen in ihrer Schönheit; sie wird nicht daherschweben in ihrer Anmuth leichten Tritten.

Edwin. Guter Bruder, so lieb' ich dich! Treuer Fraser, jetzt sind deine Gesänge mir süß . . . O Edgar, das Lied meines Lebens ist aus. Meine Tage gehören zu jenen, welche verschwanden, und kein Morgen wird ferner anbrechen für deinen Freund. Guter Edgar, wenig Augenblicke noch, und Edwin Montrose wird hinübergewandelt seyn in die große Wolkenhalle der Väter.

Edgar. Wo Ossian singt, und Oscar jagt, und Fingal die Windsbraut reitet! Nicht so, Edwin, nicht so? Sey getrost, Montrose. Die Väter sind auch gestorben, Trathal der Große, Gaul der Starke, Nathos der Schöne, Ullin der König der Harfen. Sie sind hin, Bruder, hin! Mit drey Schritten

messen wir ihr Grab, das Grab derer, die einst so herrlich waren.

Edwin. Du hast Recht, mein Bruder. Wir sind nicht besser als die Väter.

Edgar. Besser, Montrose? Tausendmal schlechter! Unsre Tage sind die letzten Tage, unsre Jahre gefallen in die Jahre der kleinen Menschen . . . Und du gehst auch hin, Montrose, du Besserer! . . . Und ich soll zurück bleiben! Allein soll Edgar bleiben unter den Kleinen, den Feigen!

Edwin. Geh zu unsern Montrosen. Grüsse sie tausendmal. Sag' ihnen, ein anderer werde ihnen halten, was ich ihnen versprochen habe! ein anderer, ein besserer werde die Zerstreuten wieder sammeln!

Edgar. Kein anderer, kein besserer, nimmermehr! Ich mag nicht gehn, Bruder, ohne dich. „Wo hast du unsern Edwin hingethan?“ würden sie fragen. „Wo ist Montrose, der erste der Menschen?“ . . . Ich mag nicht gehn, Bruder — Nimm mich mit, Edwin, in die schöne Wolkenhalle der Väter.

Edwin. Es wird so dunkel . . . reiche mir deine Hand . . . Fahr wohl, du treuer Freund! du Freund bis in den Tod! . . . O meine Montrosen . . . O süsse Ebba. Er stirbt.

Edgar. Er ist hin . . . gegangen mein Edwin! Fahr wohl, holder Strahl! . . . Ihr Barden kommender

Jahre, gedenkt des Falles Edwins. Er fiel vor seinem Tage, und Dunkelheit verschattete seine Halle. Seine Mutter schaute schauernd auf seinen Schild, er war blutig. Sie gewahrte des Helden Tod, und ihr Jammer erscholl auf Mora.

FÜNFTE SCENE.

Aymo kommt.

Edgar. Der Medem? Den senden mir die rächenden Mächte . . . Komm her, Medem! Kennst du den?

Aymo. O Gott, schon todt?

Edgar. Todt, wie du siehst, todt . . . Und nun laß sehen, Aymo, ob das Blut der Medem wohl so roth ist, als das der Montrosen. Ich denke schwerlich. Es ist so jung . . . Wehre dich, Medem; es gilt dein Herz.

Aymo. Komm her, Barbar!

Sie fechten. Aymo entwaffnet den Fraser, setzt ihm den Degen auf die Brust.

Aymo. Dein Leben ist mein . . . Nimm es . . . Zeuch in Frieden!

Edgar. Nicht also, Aymo. Ich mag deine Gabe nicht, du schnöder Medem. Ich verschmähe sie.

Nimmt den Degen wieder auf. Wehre dich, Medem; es gilt dein Herz.

A y m o . Unhold!

Sie fechten. Edgar entwaffnet den Aymo, setzt ihm das Schwert aufs Herz.

Edgar. Dein Leben ist mein, Medem. Nimm es . . . Der Fraser und der Medem sind quitt — —

Und nun? Zu Ebba. Fahr wohl, verblasster Abend-
schimmer! Zu Edwin. Fahr wohl, erloschner Wetter-
strahl . . . Dein Auftrag, Montrose, soll vollzogen
werden . . . Empfange mich, Gräber der Väter! Ergeht ab.

A y m o . Todt dieser? der edle Montrose todte? . . .
So war es nicht gemeint, Edwin . . .

Pause.

Edler Montrose, ich habe deinen Tod nicht zu ver-
antworten. Ich bin unschuldig an deinem Blut . . .

Pause.

Ich sage, ich habe diesen nicht erschlagen. Der
Campbell hat es gethan, der Campbell . . .

Pause.

Zu Ebba. Holde Schwester, holdselige Ebba! schlage
deine klaren Augen auf . . . Nur einmal noch, Hold-
selige . . . nur einmal . . . O Gott . . . Täuscht es
mich? . . . Nein, nein, sie lebt . . . Freude! Freude!
sie schlägt die klaren Augen auf! O Ebba, Ebba!

E b b a sich ermunternd, wild um sich schauend. Was ist?
was ist? Edwin erblickend. Kalt, bleich, todte?

Mein Lieb entschlief,
Schläft fest und tief,
Wohl unter der grünen Weide.

Aymo. Umflüge sie, heilender Wahnsinn . . .
Schirmende Asche, bewahre du den glimmenden Fun-
ken . . . O Gott! die Ältern!

LETZTE SCENE.

Oberschenk. Oberschenkin. Die Vorigen.

Oberschenk. Sie ist todt, sagen sie . . . Gott
sey Dank, sie lebt!

Oberschenkin. Der Fraser, sagen sie, hab'
ihn umgebracht . . . Gottlob! er lebt!

Oberschenk zu Ebba. Mein Kind!

Oberschenkin zu Aymo. O Aymo!

Aymo. Ich lebe, Mutter, ich lebe!

Ebba. Mein Lieb entschlief,

Schläft sanft und tief,

Wohl unter der grünen Weide.

Oberschenk. Guter Gott! noch immer . . .

Edwin erblickend. Du hier? . . . Ist er im Sichern, der
Räuber?

Aymo. Kein Räuber, Vater, ein Montrose!

Oberschenk. Ein Montrose?

Oberschenkin. Doch ein Montrose?

Ebba. Edwin Montrose!

Schwarz war sein Haar, wie die Winternacht,
Weiß seine Brust, wie der Jennerschnee,
Röthlich sein Mund, wie des Morgens Pracht.
Bleich liegt er nun der Freundliche.

Oberschenk. Ein Montrose dieser? . . . Und du wufstest es, Aymo?

Aymo. Ich wufst' es.

Oberschenk. Und verbargst es?

Aymo. Ich verbarg es.

Oberschenk. Du hast übel gethan.

Aymo. Leider! leider! . . . Aber ich meinte wunder, wie gut, wie weise! Die Erhöhung der Medem wars, was Aymo wollte.

Oberschenk. O erniedrigende Erhöhung! O verblendeter Aymo! Wann hat ein Medem Ehre mit Betrug erkaufte? ein Douglas Glanz eingetauscht für Blutschuld? Du hast übel gethan, übel, Aymo, übel!!

Oberschenkin. Harry Montrose, Harry Montrose! schlechter Dank ward dir von Mortimers Tochter. Du hast übel gethan, Aymo, übel.

Aymo. Weiß ich es nicht? Fühl' ich es nicht? Meint' ich es so? Wollt' ich seinen Tod? . . . Ich wollt' ihn nicht . . . Ich that es nicht . . . Ich sage, Aymo hat diesen nicht erschlagen . . . Der Campbell hat es gethan, der Campbell!

Oberschenk. O nein, du hast diesen nicht erschlagen, du hast den Stahl ihm nicht ins Herz getaucht. Der Campbell hat es gethan, der Campbell. Und wer hat des Campbells Dolch gewetzt? Wer hat seinen Arm geführt? Wer hat den edlen Montrose arglistiger Weise um seinen Namen betrogen, um seine Väter, um sein Weib, um sein Leben? . . . Rede, du unschuldiger Aymo, rede!

Aymo. Laß ab von mir, du düstrer Rhadamant!

Oberschenk. O Aymo, ich bin kein Rhadamant. Ich richte nicht die Todten. Ein Anderer richtet sie, ein Strengerer . . . Aymo, dein Vater vergiebt dir — damit der Rächer droben In die Höhe deutend. damit der Rächer drinnen Auf die Brust ihm schlagend. dir vergebe — Thue Buße, Aymo, thue Buße!

Ebba. Schau, der Mond scheint hell und kalt.

Trauter, ach wo weilst du itzt?

Drüben, wo das Frühroth wallt?

Drunten, wo das Spatroth blitzt?

Mein Lieb entschlief,

Schläft fest und tief,

Wohl unter der grünen Weide.

Oberschenk zu Edwin. Edler, edler Montrose . . . Erwach, Montrose, erwach . . und nimm sie hin auf immer!

Oberschenkin. Schatten des Erschlagenen! zürne nicht auf Mortimers Tochter. Sie ist unschuldig.

Aymo mit Heftigkeit auf und ab schreitend. Er unschuldig! Sie unschuldig! Unschuldig alle . . . Und du, Aymo, du?

Ebba, die indessen Blumen und Gras gepflückt.

Blümchen, die ich frisch gepflückt,

Meines Liebsten Hügel schmückt.

Keinem Heil'gen, ihm allein

Soll meine Magdheit heilig seyn.

Mein Lieb entschlief,

Schläft fest und tief,

Wohl unter der grünen Weide.

Oberschenk. Aymo, dieser hier soll in der Gruft der Medem ruhen. Besorg' es! . . . Komm, Anna . . . Und du, Märtyrin, unglückseliges Schlachtopfer des Ehrgeitzes, komm hinweg!

Ebba. Wohin, wohin? In die Berge Lothian? An der Clyde ewig duftende Gestade?

Oberschenk, Oberschenkin und Ebba ab.

Aymo. Im Staube alle meine Plane? Zerschellt alle meine stürmenden Entwürfe? . . . Möchten sie, möchten sie, wenn nur hier dieser lebte! . . . O daß ich der ärmste Hüttner wäre, in Caledoniens ärmsten Clan! der seine Nahrung suchte in den Buchten des Meers, der seine Blöße deckte mit dem Vlies der Wölfe, der vorm Schnee und Regen sich bürge in der Hütte von Torf . . . und dieser lebte nur, und Ebba wäre nur, die sie gewesen! . . . Was ist das, das

diese Blutschuld mir so unerbittlich ins Gewissen
schiebt? das so würgerisch mir an die Kehle greift?
das mit so hohler Stimme mir ins Ohr raunt: Mör-
der! Mörder! . . . Lafst ab von mir, rächende
Mächte! . . . Verblendeter Aymo . . . O! es giebt,
es giebt dennoch eine Tugend!

Also, I have been thinking of you
and the way you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on

and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on

and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on

and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on

and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on

and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on
and how you are getting on

Kosegarten, Ludwig Gotthard,

Ebba von Medem eine Tragoedie

Hamburg 1800

Res/P.o.germ. 759#Beibd.1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924991-3

VD18 14498561-001